



# UNGARN

**MONATSCHRIFT FÜR DEUTSCH-UNGARISCHEN  
KULTURAUUSTAUSCH**

**GELEITET VON BÉLA PUKÁNSZKY**

---

**DIE ERÖFFNUNG  
DES DEUTSCHEN WISSENSCHAFTLICHEN INSTITUTES IN BUDAPEST**

**WERDEN UND WESEN  
DER DEUTSCH-UNGARISCHEN SCHICKSALS-GEMEINSCHAFT  
DEUTSCHE UND UNGARISCHE SOZIALPOLITIK**

**Das japanisch-ungarische Kulturabkommen**

**Ungarische Denkmäler in Jugoslawien**

**Die Grillparzer-Woche der Stadt Wien**

**Ungarische Professoren in Deutschland**

**Den Südosten kennenlernen**

**Gedichte von A. ADY, A. PETŐFI, A. KOZMA, und A. REMÉNYIK**

**Kunstbeilage: Werke des Bildhauers N. BORSOS**

**Bücher- und Presseschau — Ungarisch-Deutsche Gesellschaft**

---

**VERLAG DANUBIA  
BUDAPEST-LEIPZIG**

# UNGARN

MONATSCHRIFT FÜR DEUTSCH-UNGARISCHEN  
KULTURAUUSTAUSCH  
DER UNGARISCH-DEUTSCHEN GESELLSCHAFT IN BUDAPEST

Erscheint am 1. jedes Monats

Mitteilungen und Beiträge sind zu richten an den Schriftleiter:

Oberstudienrat Prof. Dr. *BÉLA PUKÁNSZKY*

Schriftleitung und Administration:

Budapest, V., Arany János-utca 1.

Fernruf: 122-261.

Sprechstunden: Dienstag bis Freitag Nachmittag 4-7.

Verlag für Ungarn:

DANUBIA, Budapest, IV., Apponyi-tér 1.

Auslieferung für das Grossdeutsche Reich:

Fr. C. FLEISCHER, Leipzig, Salomonstrasse 16.

Preis des Jahrganges für Ungarn 10 P, für Deutschland RM. 10.

Einzahlung der Bezugspreise in Ungarn auf Postscheckkonto Nr. 5025.

Mitglieder der Ungarisch-Deutschen Gesellschaft in Budapest erhalten die Zeitschrift gegen Entrichtung des Mitgliedbeitrages.

---

## UNGARISCH-DEUTSCHE GESELLSCHAFT IN BUDAPEST

### PRÄSIDENT:

*ANDREAS VON TASNÁDI NAGY*, kön. ung. Justizminister a. d.,  
kön. ung. Geheimrat, Präsident des ungarischen Abgeordnetenhauses.

### MITPRÄSIDENTEN:

*GRAF TIBOR TELEKI*, kön. ung. Geheimrat, Hüter der Heiligen Krone,  
*KOLOMAN VON SZILY*, kön. ung. Geheimrat, Staatssekretär,  
*STEFAN VON FÁY*, kön. ung. Geheimrat, Staatssekretär,  
*BARON BERTHOLD FEILITZSCH*, kön. ung. Geheimrat, Obergespan a. d.  
*ALOIS KOVÁCS*, Staatssekretär,  
*TIBOR VON VEREBÉLY*, o. ö. Professor der Universität Budapest.

### GENERALSEKRETÄR:

Prof. *ALEXANDER VARGA VON KIBÉD*.

### RECHTSANWALT:

*LUDWIG V. HUSZOVSKY*, Reichstagsabgeordneter.

### SEKRETÄR:

*ELEMÉR V. BUÓCZ*, Ministerialreferent.

### SCHATZMEISTER:

*KARL SZANDER*, Direktor des Rechnungsamtes im Reichstag.

ELŐKÖZMÉNYSZÁM

# DIE ERÖFFNUNG DES DEUTSCHEN WISSENSCHAFTLICHEN INSTITUTES IN BUDAPEST

Am 12. Februar fand in der Aula der Peter Pázmány-Universität Budapest in Anwesenheit einer grossen Anzahl hervorragender Vertreter der deutschen und der ungarischen Wissenschaft und Politik die feierliche Eröffnung des Deutschen Wissenschaftlichen Institutes in Budapest statt. Nach den Begrüssungsworten des Rektors der Universität Prof. Dr. Anton Schütz hielt der deutsche Gesandte in Budapest Dr. Otto von Erdmannsdorff seine Eröffnungsrede. Sodann übermittelte Gesandter Dr. Fritz von Twardowski, Leiter der kulturpolitischen Abteilung des Auswärtigen Amtes die besten Wünsche des Reichsaussenministers von Ribbentrop, Staatssekretär Dr. Werner Zschintzsch aber überbrachte die Grüsse des Reichsministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung. Kultus- und Unterrichtsminister Dr. Bálint Hóman begrüsst das eröffnete Institut im Namen der Kön. Ungarischen Regierung. Schliesslich hielt der Leiter des Institutes, Prof. Dr. Hans Freyer seine Vorlesung über *Gemeinsame Probleme der ungarischen und der deutschen Wissenschaft*.

Die gesamte ungarische Öffentlichkeit begrüsst das neue Institut aufs herzlichste, erblickt sie doch darin eine wichtige Pflegestätte der deutschkundlichen Forschung in Ungarn, darüber hinaus aber auch ein bedeutsames Organ zum weiteren Ausbau der deutsch-ungarischen geistigen Beziehungen überhaupt. Mit besonderer Wärme begrüsst das Institut die *Ungarisch-Deutsche Gesellschaft* und unsere *Zeitschrift*; der deutsch-ungarische Kulturaustausch, an dessen Vertiefung und Erweiterung wir mit allen Kräften arbeiten, hat nun in der ungarischen Hauptstadt auch von deutscher Seite einen Mittelpunkt erhalten, auf dessen wirksame Unterstützung wir gewiss rechnen dürfen. Es ist für uns eine stolze Freude die Ansprachen und Vorlesungen der Eröffnungsfeier, in denen grundsätzliche Fragen deutsch-ungarischer kultureller Zusammenarbeit zur Sprache kommen, in der Folge der Festordnung an unsere deutschen und ungarischen Leser vermitteln zu können.

**PROF. DR. ANTON SCHÜTZ**  
**REKTOR DER KÖN. UNG. PÉTER PÁZMÁNY UNIVERSITÄT**

Es ist für die königliche ungarische Pázmány-Universität eine grosse Ehre und eine stolze Freude dem *Deutschen Wissenschaftlichen Institut in Budapest* ungarischerseits den ersten Gruss, das erste herzliche Willkommen entgegenbringen zu dürfen.

Diese Ehre dankt unsere Universität dem umsichtigen Organisator des Instituts, Herrn Professor *Freyer*, der mit sicherem Sinn empfand, dass ein wissenschaftliches Institut, das ausserhalb der Universität steht, vom heimatlichen deutschen Boden herübergepflanzt in die ungarische Erde, einer geschichtlichen Anlehnung, einer geistigen Heimat, sozusagen eines geistigen Ortes bedarf, des platonischen „*topos noetos*“. Und was könnte hiefür mehr geeignet sein, als die älteste ungarische wissenschaftliche Institution, die Pázmány-Universität, die sich von jeher zu dem Beruf bekennt: Heranbildung der geistigen Vorarbeiter und Führer der Nation durch das Ethos der Wissenschaft, und zugleich planmässige und allseitige Förderung der Wissenschaft.

Mit diesem *Programm* weiss sich unsere Universität im Einklang mit der deutschen Universität, deren Kämpfe und Spannungen sie seit fast anderthalb Jahrhunderten kameradschaftlich mitgekämpft hat. Und während dieser langen Zeit der Gärung und inneren Festigung hielt sie nie zurück mit dem aufrichtigen Bekenntnis: *Germania docet*. Dieses Leitmotiv wird, ich bin dessen gewiss, hinüberhallen auch in das nachbarliche Institut und dort kräftig gestaltend und fördernd weiterklingen. Und es ist gut so. Dankbaren Gemütes gewärtigen wir seine Segnungen.

Die Sache hat aber auch eine Kehrseite; der Pol einen Gegenpol. Ohne vorwegnehmen zu wollen, was Berufenere besser sagen werden, möchte ich mich mit einer kurzen Andeutung begnügen.

Vorhin erwähnte ich den geistigen Ort. Nun, wir sind heute belehrt, auch den Ort, sogar den physischen, umsomehr den geistigen, dynamisch aufzufassen: nicht als starren Behälter des zu Empfangenden, sondern wesentlich mitkonstituiert durch das Empfangene und Behaltene, und zugleich dasselbe mitkonstituierend. So verhält es sich auch mit unserem *Wissenschaftlichen Institut*: das innige und ständige Zusammenarbeiten des deutschen und ungarischen wissenschaftlichen Geistes wird hier auch der deutschen wissenschaftlichen Arbeit eigene Farben, neue Kräfte, fruchtbare Gesichtspunkte zuführen können,

besonders auch durch neue Fragestellungen, die durch die eigenartige geistesgeschichtliche Lage des Ungartums bedingt sind — wie Professor *Brinkmann* noch letzthin ausführte. „Ihr Korn, ihr Obst, ihr Wein“, — so etwa äusserte er sich, — „ist im Grunde anders als das des Westens und Ostens. Die beiden gegensätzlichen Kraftfelder treffen sich in ihrem Tiefland, ohne einander zu verwischen. Wie verlockend wäre es, fuhr er fort, das Ringen um diese Verschmelzung des Westens mit dem Osten in der ungarischen Kultur in allen Einzelheiten zu erforschen. Es ergäbe sich ein bedeutsames Paradigma europäischen Kulturwerdens.“

Ich möchte diese Gedanken jetzt nicht weiter verfolgen und auch nicht erörtern, was in diesem Belange gerade die Geisteswissenschaften zu sagen haben, denen sich das neue Institut verschrieben hat. Eines möge noch angedeutet sein: nichts ist so sehr geeignet, die Freundschaft beider Nationen zu verinnerlichen, mit Gehalt zu füllen und zu festigen, edle Geisterschaft zu verbinden — um ein Wort *Goethes* zu gebrauchen, als der gemeinsame, die nationalen Eigenheiten wahrende, wissenschaftliche Geistesdienst an der Wahrheit.

Bis in die innerste Seele durchdrungen von der Bedeutung und den Segnungen, die von dieser Gründung ausgehen werden, begrüsse ich im Namen der Pázmány-Universität das *Deutsche Wissenschaftliche Institut in Budapest*, als Erzeugnis und Zeugen der tiefgewurzelten alten deutsch-ungarischen Freundschaft, als Frucht einer fruchtbaren Vergangenheit und Triebspross einer fruchtbareren Zukunft. Hoch das neue Institut, hoch dessen Begründer!

**DR. OTTO VON ERDMANNSDORFF**  
**BEVOLLMÄCHTIGTER MINISTER UND GESANDTER DES DEUTSCHEN**  
**REICHES IN BUDAPEST**

Ich begrüsse Sie zur Eröffnung des *Deutschen Wissenschaftlichen Instituts*, das heute seine Tätigkeit aufnehmen wird und dessen Aufgabe es ist, mit seinen Einrichtungen dem Geiste der freundschaftlichen Beziehungen zwischen unseren beiden Ländern auf wissenschaftlichem und allgemein kulturellem Gebiet zu dienen.

Es ist mir eine hohe Ehre, unter den Anwesenden Ihre Königlichen Hoheiten *Erzherzog Josef* und *Erzherzog Josef Franz*, seine Exzellenz den Präsidenten des *Ung. Abgeordnetenhauses* und Präsidenten der

*Ungarisch-Deutschen Gesellschaft*, Herrn von *Tasnádi-Nagy*, seine Exzellenz den königlich ungarischen Herrn Kultusminister, Dr. *Hóman*, seine Exzellenz, Herrn ausserordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister von *Ullein-Reviczky*, als Vertreter des *Königlich Ungarischen Aussenministeriums*, seine Magnifizenz den Rektor der *Königlich Ungarischen Pázmány Péter-Universität*, Herrn Professor Dr. *Schütz*, ferner als Vertreter der *Königlich Italienischen Gesandtschaft*, Herrn Dr. *Stendardo* und als Vertreter des *Italienischen Kulturinstituts* Herrn Oberdirektor *Bizzarri*, begrüßen zu dürfen.

Unter den zu dieser Feier nach Budapest gekommenen reichsdeutschen Gästen begrüße ich den Präsidenten der *Deutschen Akademie* München, Herrn Ministerpräsidenten *Siebert*, als Vertreter des *Reichsministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung*, Herrn Staatssekretär *Zschintzsch*, als Vertreter des *Auswärtigen Amtes* Herrn Gesandten von *Twardowski*, als Vertreter des *Deutschen Akademischen Austauschdienstes* Herrn General von *Massow* und als Vertreter der *Deutsch-Ungarischen Gesellschaft* Herrn General von *Glaise-Horstenau*. Ich begrüße ferner Ihre Magnificenzen die Herren Rektoren der Universitäten Berlin, Wien, Leipzig und Breslau, den Vertreter des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda, den Landesgruppenleiter der Landesgruppe Ungarn der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei, den Führer des Volksbunds der Deutschen in Ungarn und den Generaldirektor der Kaiser Wilhelm-Gesellschaft in Berlin.

Es ist mir eine angenehme Pflicht und ein aufrichtiges Bedürfnis, all den ungarischen Stellen, die die Errichtung und die Eröffnung des vom Auswärtigen Amt in Berlin gegründeten und ausgestalteten Instituts wohlwollend und tatkräftig gefördert haben, insbesondere dem Kultusministerium, dem Ministerium des Äussern sowie der Budapester Universität meinen wärmsten Dank auszusprechen.

Wenn auch die kulturellen Beziehungen zwischen dem Deutschen Reich und dem Königreich Ungarn auf eine lange glückliche Vergangenheit zurückblicken können, so lässt es die neuerliche noch engere Verbindung unserer beiden Länder in der schicksalsvollen Gegenwart als berechtigt erscheinen, unserer kulturellen Zusammenarbeit in der Form eines *Deutschen Wissenschaftlichen Instituts* einen äusserlichen Ausdruck und praktischen Arbeitsrahmen zu geben. Dieser Rahmen wird von drei Abteilungen ausgefüllt werden, und zwar:

1. Von der *Wissenschaftlichen Abteilung*. Diese soll mit ihrer grossen wissenschaftlichen Bibliothek der durch das deutsch-ungarische

Kulturabkommen errichteten ständigen Gastprofessur für deutsche Kulturgeschichte an der Budapester Universität ein Arbeitsmittel sein, das, wie ich hoffe, den Ausbau der wissenschaftlichen Beziehungen zwischen unseren beiden Ländern besonders fördern wird.

2. Von der Kulturabteilung, in welcher die Zweigstelle des *Deutschen Akademischen Austauschdienstes* ihre Tätigkeit auf Grund der geschaffenen Traditionen und des gewonnenen Vertrauens in vollem Umfang fortsetzen wird, und

3. von der Abteilung für Sprachpflege. Diese wird die zentrale Leitung der deutschen Sprachkurse übernehmen, für die von jeher in Ungarn ein starkes, stetig zunehmendes Bedürfnis besteht. Zu ihrem Aufgabenkreis gehört die seit 10 Jahren in Budapest tätige *Deutsche Sprachschule mit Handelskurs*, die von rund 2500 Hörern besucht wird, sowie die in zahlreichen ungarischen Städten mit mehr als 1000 Hörern eingerichteten deutschen Sprachkurse. Ihr werden ferner die deutschen Lektoren an den ungarischen Universitäten, sowie auch die von der *Deutschen Akademie München* zur Unterstützung der Sprachkurse in Städten ohne Universität künftig bereitgestellten Lektoren zugeteilt werden.

Ich darf hoffen, dass sich der Einsatz von Lektoren der Deutschen Akademie als Unterstützung der von ausgezeichneten ungarischen Deutschlehrern in den Sprachkursen geleisteten Unterrichtstätigkeit als wertvolle Bereicherung auswirken wird.

Die Leitung des Instituts wird in den Händen des Deutschen Gastprofessors an der Budapester Pázmány Péter-Universität, also in den Händen des Herrn Professors *Freyer* liegen. Herr Professor *Freyer* hat sich, soweit ich dies beurteilen kann, während seines mehrjährigen hiesigen Wirkens auch über den Kreis seines eigentlichen Wissensgebietes hinaus zahlreiche ungarische Freunde erworben, sodass ich hoffen darf, dass seine Wahl für die Leitung des Instituts auch auf ungarischer Seite Zustimmung finden wird.

Ich schliesse, indem ich hiermit das *Deutsche Wissenschaftliche Institut* für eröffnet erkläre und es dem Wohlwollen der ungarischen Behörden, dem Interesse der ungarischen Wissenschaftler sowie allen Freunden der deutsch-ungarischen Kulturbeziehungen als eine Stätte fruchtbarer Zusammenarbeit wärmstens empfehle.

## DR. FRITZ VON TWARDOWSKI

GESANDTER, LEITER DER KULTURPOLITISCHEN ABTEILUNG DES  
AUSWÄRTIGEN AMTES IN BERLIN

Für alle diejenigen, denen herzliche und aufrichtige freundschaftliche Beziehungen zwischen Deutschland und Ungarn am Herzen liegen, ist heute ein Festtag: denn durch die Schaffung des *Deutschen Wissenschaftlichen Instituts in Budapest* gibt das Deutsche Reich sinnfällig seinen Willen kund, die traditionellen kulturellen Bande zwischen beiden Ländern noch weiter zu vertiefen und die geistige Zusammenarbeit auf allen Gebieten noch weiter zu fördern. *In diesem Sinne* hat mich der Aussenminister des Deutschen Reiches, Herr von Ribbentrop, hierher entsandt, dem *Deutschen Wissenschaftlichen Institut in Budapest* und seinen Freunden zu der Eröffnung des Instituts seine herzlichen Grüsse und seine guten Wünsche zu überbringen, gleichzeitig mit dem Versprechen, die Bestrebungen des Instituts wohlwollend fördern zu wollen. *In diesem Sinne* mögen Sie, meine verehrten ungarischen Freunde, die grosse Beteiligung prominenter Persönlichkeiten aus dem Kulturleben des Reiches an der heutigen Einweihung auffassen. Weiter darf ich die Glückwünsche des Auswärtigen Amtes und insbesondere der Kulturpolitischen Abteilung des Auswärtigen Amtes überbringen. Es ist für mich eine besondere Ehre und Freude, als Erster dem *Deutschen Wissenschaftlichen Institut* zu seiner Eröffnung zu gratulieren. Diese Priorität findet ihre Berechtigung darin, dass wir Pate gestanden haben bei der Verwirklichung dieses schönen Projektes, dass wir hier und da geholfen, Schwierigkeiten beseitigt haben und unsere Erfahrungen zur Verfügung stellen konnten. Aber das waren Hilfsstellungen. Das Werk vollbracht haben mit freundlicher Unterstützung ungarischer Stellen die hier in Budapest tätigen Vorkämpfer unserer deutsch-ungarischen Kulturbeziehungen, in erster Linie der Deutsche Gesandte von *Erdmannsdorff* und sein Kulturreferent Legationssekretär *Dr. Köhler*, und der Leiter des neuen Instituts Professor *Freyer*, denen ich an dieser Stelle besonderen Dank für ihre erfolgreiche Arbeit auszusprechen habe.

Eine besondere Freude und Ehre ist es für uns, dass der Herr Staatssekretär des Reichsministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung *Zschintzsch* an der heutigen Eröffnung teilnimmt und damit das Interesse dieses Reichsministeriums an unserer kulturellen Neuschöpfung bekundet. Ich darf ihn auch von dieser Stelle aus bitten, sein besonderes Wohlwollen dem Institut zu geben und es in seinen Bestrebungen freundlich fördern zu wollen.

Ebenso möchte ich das Institut dem Wohlwollen und der Mitarbeit unserer grossen deutschen kulturellen Institutionen empfehlen, in erster Linie unseren deutschen Universitäten, die durch die Rektoren von Berlin, Leipzig, Wien und Breslau hier vertreten sind, dann Ihnen, Herr Ministerpräsident *Siebert* für die Deutsche Akademie, Herrn General *v. Massow* für den Deutschen Akademischen Austauschdienst, und General von *Glaise-Horstenau* für die zwischenstaatlichen Gesellschaften.

Meine sehr verehrten ungarischen Freunde! Es mag manchen von Ihnen merkwürdig erscheinen, dass wir Deutsche mitten im Kriege ein Kulturinstitut aufbauen und einweihen, und mancher mag sich fragen: habt Ihr denn im Kriege nichts wichtigeres zu tun? Nun, meine Damen und Herren, wir legen Wert darauf, der Welt zu zeigen, welche fundamentale Bedeutung das Dritte Reich kulturellen Bestrebungen schlechthin und den kulturellen Beziehungen zu unsern Freunden in diesem uns aufgezwungenen Kampfe um Sein oder Nichtsein beimisst. Wir sind stolz darauf, dass trotz äusserster Kraftanspannung für den Krieg, wir Sinn, Musse und Kraft haben für kulturelle Betätigung, für Pflege musischer Beziehungen, und wir wünschen schon jetzt, die geistigen Probleme des neu entstehenden Europas mit unsern Freunden zu studieren.

Die kulturellen Beziehungen zwischen Deutschland und Ungarn ruhen seit alters her auf dem soliden Fundament von Freundschaft und gegenseitigem Verstehen. So pulsiert das kulturelle Leben zwischen beiden Ländern überall kräftig, und der geistige Austausch ist rege und geht für beide Teile sehr befriedigend vor sich.

Ungarn ist auch das erste Land gewesen, das seinen kulturellen Beziehungen zu Deutschland einen völkerrechtlichen Rahmen gegeben hat durch den Abschluss eines Kulturabkommens. Damit sind die Fragen der kulturellen Beziehungen aus der individuellen Sphäre in die staatliche hinübergeleitet.

Wenn wir bei diesem Stand der Dinge jetzt ein *Deutsches Wissenschaftliches Institut* hier aufbauen, so soll dessen Zweck und Sinn nicht sein, einseitig nur die deutschen kulturellen Interessen wahrzunehmen oder gar der Eigenständigkeit der ungarischen Kultur, Forschung und Kunst irgendwie Abbruch zu tun. Es gibt Grossmächte, die als Kulturideal die universitas menschlicher Kultur predigen, wobei sie als selbstverständlich ihre eigene Kultur als Gipfel und Höhepunkt menschlicher Zivilisation anpreisen, alles andersartige und eigenständige aber allzuleicht als minderwertig oder gar als Barbarei bezeich-

nen. Sie propagieren, dass nur der sich zur zivilisatorischen und kulturellen Elite rechnen könne, der sich *ihre* Ideale aneignet und sich *ihrer* Lebensform und Denkungsart möglichst genau anpasse.

Unsere deutsche Auffassung von der Kultur geht nach einer anderen Richtung. Wir sehen nicht die einheitliche weltumspannende Kultur einer geschlossenen Menschheit, sondern wir sehen verschiedene Völker, deren Eigenart und Individualität sich in der ihnen eigenen Kultur ausdrückt. Wir glauben, dass Geschichte, Blut und Boden die Kulturen geformt haben, dass die eigenständige Kultur eine Voraussetzung für das Leben einer Nation ist und dass ein Aufgeben der eigenen Kultur dem allmählichen Absterben eines Volkes gleichkommt. Es gibt daher nach unserer Auffassung für den Begriff Kultur keine absoluten Maßstäbe, daher auch keine *guten* oder *schlechten* Kulturen, sondern nur verschiedene Stadien der Kulturentwicklung.

Zwischen Nationen hochentwickelter Kultur ist daher nach unserer Auffassung das Ziel nicht Nachahmung und möglichst genaue Anpassung der kleinen Völker an die Kultur der Grossen, sondern *Zusammenarbeit auf dem Boden voller Gleichberechtigung und gegenseitiges Lehren und Lernen.*

Das *Deutsche Wissenschaftliche Institut in Budapest* soll also mit Ihnen zusammen forschen, den geistigen Austausch zwischen unsern befreundeten Nationen fördern und Kenntnis und Verständnis zwischen unsern beiden Staaten durch seine Arbeiten entwickeln.

So formuliere ich denn die Aufgabe, die wir dem *Deutschen Wissenschaftlichen Institut* zu stellen haben, dahin, dass es in gemeinsamer Forschung die — beide Länder interessierenden Fragen — bearbeiten solle, dass es es, als entscheidend betrachtet, die in vielen dunklen und schweren Jahren bewährte Freundschaft Ungarns mit Deutschland zu bewahren, zu befestigen und zu vertiefen, und dass es dafür Sorge trägt, dass unsere beiden Länder Hand in Hand in tiefem gegenseitigen Verstehen in den strahlenden Morgen der vor unsern Staaten liegenden Zukunft gehen mögen.

Ich richte nun an Sie, meine verehrten Herren von der ungarischen Regierung, die Bitte, das *Deutsche Wissenschaftliche Institut* zu hüten, ihm zu helfen und seine Arbeiten mit dem gleichen Interesse und Wohlwollen zu betreuen, wie wir es vom Deutschen Reich aus tun wollen.

## DR. WERNER ZSCHINTZSCH

STAATSEKRETAR IM REICHSMINISTERIUM FÜR WISSENSCHAFT,  
ERZIEHUNG UND VOLKSBILDUNG

Der Tag der feierlichen Eröffnung des *Deutschen Wissenschaftlichen Institutes in Budapest* fällt in eine Zeit, die die Völker Europas vor Entscheidungen von säkularem Ausmass gestellt hat. Kein europäisches Volk, das sich seiner völkischen Eigenständigkeit bewusst ist, kann sich heute der Frage entziehen, auf welcher Grundlage und unter welchen Voraussetzungen es seine Zukunft zu gestalten gedenkt. Deutschland und Italien haben das Schwert erst ergriffen, als es ihnen in die Hand gezwungen wurde; sie haben es gezogen, um ihre innere Wiedergeburt gegen den Anspruch der Westmächte auf politische, wirtschaftliche und geistige Vorherrschaft auch im deutschen und italienischen Lebensraum zu verteidigen. Der beispiellose Siegeszug der deutschen Wehrmacht im Osten, Norden und Westen des Reiches hat aber mit der Vernichtung der feindlichen Heere auch die Zwangsordnung zerschlagen, die die westlichen Demokratien gewaltsam errichtet hatten und am Ende des Weltkrieges durch die Pariser Vorordiktate ewig gesichert glaubten. Seit dem Frühjahr des vergangenen Jahres vollzieht sich auch für Gesamteuropa mehr als eine Revision der Grenzen. Was bis dahin nur Deutsche und Italiener wussten, aber doch zahlreiche Angehörige anderer Völker wenigstens ahnten, ist heute zur gemeinsamen Überzeugung aller wachen und jungen Kräfte auf dem europäischen Festland geworden; dass nämlich die Vollendung der deutschen und italienischen Volkwerdung und Machteinheit den Schwerpunkt der europäischen Entscheidungen vom westlichen Rand in die Mitte des Kontinents, das heisst in das Herz Europas naturnotwendig verlegen musste.

Wir wissen, meine Freunde, dass diese Entwicklung nicht überall mit freudigem Herzen begrüsst worden ist und begrüsst wird. Der europäische Westen hatte die Zeit seiner gewaltsam gegen das Recht der jungen Völker erkämpften Vormachtstellung genutzt: seine nationalen Ideologien waren den europäischen Völkern in der Frühzeit ihrer Entwicklung als allgemein gültig verkündet worden, seine nationalen Sendungsgedanken wurden ins Universale überhöht, seine Imperialismen als Inbegriff des wahrhaft und allein Humanen getarnt, seine Wertbegriffe allen Völkern Europas und darüber hinaus der Welt als verbindlicher Ausdruck jeder fortschrittlichen Gesinnung aufgedrängt. Die Weltoffenheit junger Völker kam dieser jahrzehntelangen Propagierung westlicher Ideale entgegen mit dem Ergebnis,

dass ein europäisches Volk nach dem andern sein völkisches Gesicht verlor, die Formen und allmählich auch den Inhalt seines politischen und seines geistigen Lebens dem Westen entlehnte und die natürlichen Kräfte seines völkischen Seins, seines Blutes und seines Bodens zugunsten von Schablonen einer angeblich abendländischen Gemeinsamkeit verriet, die nichts anderes bedeutete als die Knechtung fremder völkischer Persönlichkeiten zugunsten eines angemassten Rechtes auf Vormachtstellung der westeuropäischen Völker. Empfund sich Frankreich als *praeceptor mundi*, so erlebte sich Grossbritannien als gottgewollter und auserwählter Herr der Welt.

Es gehörte zu den Methoden der propagandistischen Sicherung dieser Anmassung von Macht und Geltung, dass jeder Protest gegen diese politische und geistige Überfremdung als ein Aufstand gegen die Gesetze der Menschlichkeit und der europäischen Gesittung gedeutet wurde. Wurde in den Augen der Strategen der westeuropäischen Propaganda im geschichtlichen Rückblick die deutsche Reformation zu einem Verrat an der geistigen Einheit Europas, die Romantik zu einer barbarischen Abirrung von den Idealen der französischen Revolution, so wurde schon vor der Jahrhundertwende die deutsche Einheitsbewegung als blindwütiger Pangermanismus diffamiert, der die ganze gesittete Welt bedrohe. Es überraschte uns daher nicht, dass der Nationalsozialismus ebenso wie der Faschismus als tötliches Gift für Europa und alle seine Völker von allem Anfang an bekämpft wurden. Die weltanschauliche Kriegserklärung der Westmächte gegen das nationalsozialistische Deutschland erfolgte lange vor dem 3. September 1939 in den ersten Tagen nach der Machtübernahme durch *Adolf Hitler*.

So hatten sich die Völker Europas mehr oder minder daran gewöhnt, die Dinge mit westeuropäischen Augen zu sehen. Wenn die Zeichen der Zeit nicht trügen, so ist der Augenblick nicht mehr fern, in dem alle Völker Europas erkannt haben werden, dass es die vom Westen propagierte übervölkische gemeinverbindliche Ordnung der Werte im Leben der Völker nicht gibt. Dort wo der Geist konkret wird, ist er gebunden an die konkrete Gestalt des Volkes, in dem er lebendig ist. Die lebendigen Völker allein sind die gottgewollten natürlichen Einheiten jedweder Ordnung des menschlichen Zusammenlebens. In keinem Volke gibt es ein höheres natürliches Recht als das der Verwirklichung seiner völkischen Eigenständigkeit.

In diesem Bewusstsein seines höchsten Rechtes hat das deutsche Volk durch den Nationalsozialismus seine innere und äussere Einheit vollendet. Der Nationalsozialismus ist die Weltanschauung der Deut-

schen; er ist Ausdruck des deutschen Wesens und Inhalt des deutschen Bewusstseins. Er ist die deutsche Ausprägung unserer völkischen Individualität wie der Faschismus die Verwirklichung der Selbstauffassung des italienischen Volkes darstellt. Der Nationalsozialismus kann daher weder eine gesamteuropäische Erscheinung sein, noch lag in seinem Eintritt in die Geschichte die Notwendigkeit einer kämpferischen Auseinandersetzung mit dem nationalen Bewusstsein anderer Völker begründet. Er war und ist eine nationale, völkisch bedingte, keine universale Wirklichkeit. Weil er aber jedwede Geltung übervölkischer Wertmaßstäbe für sich ablehnte, erschien er allen denen als unversöhnlicher Gegner, die ihre nationale Ideologie als allgemein verbindlich erklärten und darauf — wie Frankreich auf der Grundlage des Zivilisationsprinzips und England auf der Grundlage fragwürdiger Humanitätsideologien — ihren Herrschaftsanspruch in der Welt begründeten. Wenn daher die westlichen Demokratien eine nach der anderen behaupteten, dass sie sich von der neuen deutschen Wirklichkeit bedroht fühlten, so konnte sich für jeden vorurteilsfreien Betrachter eine derartige vermeintliche Bedrohung niemals auf die völkische Existenz, sondern lediglich auf den ungerechtfertigten übervölkischen Herrschaftsanspruch beziehen, den der Nationalsozialismus kraft des ihm innewohnenden völkischen Prinzips ablehnt. Wir lehnen ihn ab, weil das Volk Ausgang und Ziel unserer Weltanschauung ist. Aus dem gleichen Grunde haben wir eine tiefe Achtung vor der geistigen und politischen Gestalt fremder Völker, wie wir andererseits erwarten, dass diese Achtung auch der Eigenständigkeit unseres Volkes entgegengebracht wird. *Das Recht, das wir als höchstes völkisches Recht für uns in Anspruch nehmen, gestehen wir jedem anderen Volk zu; wir sind der Meinung, dass jedes selbstbewusste Volk, das sich nicht der geistigen Überfremdung durch ein anderes Volk unterwerfen will, das Recht und vor seiner Geschichte die Pflicht hat, seine eigene, nur für es selbst verbindliche politische und geistige Gestalt zur Darstellung zu bringen.*

Die Westmächte, die die Verwirklichung der Volkwerdung und der Machteinheit der Deutschen und Italiener mit Waffengewalt zu verhindern bestrebt waren, haben die Entscheidung im Einsatz um Sein oder Nichtsein erzwungen. Frankreich ist geschlagen wie nie zuvor in seiner Geschichte; seine jahrhundertelange Hegemonie in Europa ist beendet. Aus dem gleichen ehrlichen Herzen wie wir Frankreich einmal um das andere die Freundschaftshand über den Rhein reichten, wünschen wir heute, dass es im neuen Europa den ihm zukommenden Platz einnehmen möge. Das europafremde Grossbritannien

ist vom Kontinent verdrängt; sein Weltmonopol ist erschüttert und wird stürzen, weil England diese Entscheidung wollte. Die Überfremdung der europäischen Völker mit westlichen Ideologien und ihre Knechtung durch westeuropäisches Hegemonialstreben sind endgültig beendet. Mitten im Krieg vollzieht sich der konstruktive Neubau des Kontinents nach Gesetzen, die den natürlichen Gegebenheiten im europäischen Raum, der wirtschaftlichen Verflechtung der Interessen der Völker und der Schicksalsverbundenheit in Raum und Zeit entsprechen. Die Grenzen, die die Völker Europas bisher trennten, beginnen sie zu verbinden. Am Ende dieses Krieges wird eine Ordnung entstehen, die jedem europäischen Volk den ihm gebührenden Raum und damit die Voraussetzung für eine volle Entfaltung seiner völkischen Kräfte sichert.

In Wirklichkeit steht ganz Europa im Krieg, wenn auch nur einzelne Völker um die Zukunft dieses Erdteils kämpfen; denn ganz Europa befindet sich in einer Revolution von weltgeschichtlichem Ausmass. Wir wissen alle, dass die entscheidenden Grundlagen unseres Zusammenlebens im neuen Europa auf lange Sicht gegenseitige Achtung und gegenseitiges Vertrauen der Völker sind. Ich habe bereits darauf hingewiesen, dass es zu den Kampfmethoden der Gegner Deutschlands von jeher gehört hat, die Achtung vor und das Vertrauen zu Deutschland mit allen Mitteln in der ganzen Welt zu untergraben. Ich habe Ihnen auch die Grundsätze aufgezeigt, die die Stellung des deutschen Volkes zu dritten Völkern bestimmen. Ich weiss, dass auch heute noch unser Bekenntnis, dass uns der Imperialismus in jeder Form fremd ist, trotz unserer konstruktiven Leistung für die Völker Europas mit Skepsis aufgenommen wird. Ich darf aber auch nicht unerwähnt lassen, dass manches Volk Europas allen Anlass hat, sich der Achtung und des Vertrauens fähig oder gar würdig zu zeigen, mit dem ihm Deutschland bereit ist zu begegnen. *Wer wie Sie, meine ungarischen Freunde, in Freud und Leid an der Seite Deutschlands gestanden hat, weiss, dass das deutsche Volk einen Anspruch darauf hat, dass man ihm so begegnet, wie man selbst von ihm begegnet werden will.*

Vertrauen und Achtung aber haben Verständnis für die natürlichen Gegebenheiten zur Voraussetzung. Und dieses Verständnis für einander bedarf der gegenseitigen Kenntnis. Diese Tatsache, die für das gegenseitige Verhältnis der Völker bereits in normalen Zeiten uneingeschränkte Geltung beansprucht hat, wird in einer Epoche der inneren Wiedergeburt einer wachsenden Anzahl europäischer Völker und der revolutionären Neuordnung unseres europäischen Lebens-

raumes von umso grösserer Bedeutung, als es unser aller Wille ist, gemeinsam an der gemeinsamen Zukunft für das Wohl unserer Völker zu schaffen. Was für unser geschichtliches Werden und für die Grundlagen unseres völkischen Seins gilt, gilt nicht minder für die unendliche Vielgestaltigkeit des nationalen Schaffens der Völker in Wirtschaft und Gewerbe, in Kunst und Wissenschaft. Wem an einer festen Begründung der Zusammenarbeit der europäischen Völker gelegen ist, wird es als eine der wichtigsten Aufgaben betrachten, die Kenntnis dieser Völker voneinander zu mehren. Diese wesenhafte Begegnung von Völkern, wie ich die unendliche Fülle der Einzelakte zur Förderung des gegenseitigen Verstehens bezeichnen möchte, ist gewiss kein Tummelplatz von Propheten und Doktrinären; sie bedarf vielmehr des Einsatzes verantwortungsbewusster Persönlichkeiten, die verbindliche Vertreter ihres Volkes und willens sind, dem fremden Volk und seiner geistigen Leistung unvoreingenommen und vorurteilsfrei zu begegnen. Sie werden ihre Aufgabe zum Wohle des eigenen wie des fremden Volkes nur dann erfüllen, wenn sie mit der Ehrfurcht vor der lebendigen Gestalt des Fremden den uneingeschränkten Willen zur Wahrhaftigkeit verbinden. Die Grenzen des Verstehens zwischen den Völkern sind an sich eng gesetzt; denn niemand vermag — wie uns gleichfalls der Westen einmal in seinem Interesse glauben machen wollte — „objektiv“ zu sehen, weil jeder verbunden ist dem Blut und dem Boden, dem er entstammt, und sich kraft dieser seiner völkischen Bedingtheit einer fremdvölkischen geistigen Gestalt bestenfalls zu nähern, sie aber niemals so zu begreifen vermag, wie die Leistung seines eigenen Blutes. Wenn wir daher der ausserordentlichen Bedeutung der Förderung der gegenseitigen Kenntnis der Völker Rechnung tragen wollen, so wird der Auswahl der Träger dieser wechselseitigen Beziehungen unsere besondere Aufmerksamkeit zu gelten haben. Wir werden uns dabei bewusst sein müssen, dass der Staat als solcher lediglich die formalen Voraussetzungen für diese wesenhafte Begegnung von Völkern schaffen kann, dass diese Begegnung selbst aber eine der vornehmsten Aufgaben der schöpferischen Persönlichkeiten der Völker ist. In dieser Stunde der Errichtung des *Deutschen Wissenschaftlichen Institutes in Budapest* geht daher mein Ruf an die Repräsentanten des ungarischen und des deutschen Geistes, noch mehr als in der an kulturellen Begegnungen reichen Vergangenheit dazu beizutragen, dass die wechselseitige Kenntnis und das gegenseitige Verstehen unserer Völker zu einem festen Fundament der Achtung und des Vertrauens zu einander werden. Wir müssen noch mehr von einander wissen, gemeinsam in Forschung und Lehre an den grossen Aufgaben der Erkenntnis

und der Entwicklung unserer schöpferischen Kräfte arbeiten und auch im Bereich des Geistes eine neue Ordnung errichten helfen. Das *Deutsche Wissenschaftliche Institut in Budapest* soll der Vorort sein, den die deutsche Wissenschaft im befreundeten Ungarn als den Mittler der gegenseitigen wissenschaftlichen Beziehungen auf allen Gebieten geistigen Schaffens weiss, ein Vorort aber auch, dessen sich die ungarische Wissenschaft bei der Entwicklung ihres Verhältnisses zum befreundeten deutschen Volk und seiner Wissenschaft bedienen mag. Das Institut soll geben und nehmen; es soll der geistigen Eigenständigkeit beider Völker verpflichtet, als Forum der Aussprache und der geistigen Fundierung der Freundschaft Ungarns und Deutschlands dienen. So stellt seine Errichtung in ernster Zeit einen Markstein der reichen und vielgestaltigen wissenschaftlichen Beziehungen zwischen unseren beiden Völkern dar.

Es ist nicht nur die politische Führung des Reiches, die die Errichtung dieses Institutes inmitten des englischen Krieges und der europäischen Revolution als einen neuen Ausdruck der engen Verbundenheit Deutschlands mit Ungarn verstanden wissen will. Die deutsche Wissenschaft selbst legt trotz des Krieges entscheidendes Gewicht auf die Fortführung ihrer Forschung und Lehre im Inland und Ausland. Wer in diesen Monaten in Deutschland war, weiss, dass Universitäten, Fachhochschulen und wissenschaftliche Gesellschaften ihre Arbeit unter Anspannung aller verfügbaren Kräfte fortsetzen. Die deutsche Wissenschaft hat nicht nur Aufgaben in grosser Zahl gelöst, ohne die der Erfolg der deutschen Kriegführung kaum denkbar ist. Sie hat sich nicht auf die Aufgaben der Zweckforschung beschränkt, sondern unentwegt an der Förderung der Erkenntnis gearbeitet und sich mit besonderem Eifer dem Studium der Probleme zugewandt, die sich für Deutschland aus der politischen und wirtschaftlichen Neuordnung Europas ergeben. Sie hat dabei ihre besondere Aufmerksamkeit dem Wesen und der Entwicklung fremder Völker, ihren natürlichen Bedingungen, ihrer Wirtschaft und ihrer geistigen Leistung zugewandt, weil sie im Rahmen ihrer Kräfte an der Schaffung eines wahren Friedens unter den schicksalsmässig verbundenen Völkern Europas beitragen will. Die Errichtung der *Auslandswissenschaftlichen Fakultät an der Universität Berlin*, die im besonderen Masse der Förderung der Kenntnis fremder Völker in Deutschland dienen soll, ist eines der vielen Ergebnisse des Ausbaues, der Erneuerung und der Vertiefung eines Hochschulsystems, das sich Volk und Führung zu tiefst verpflichtet weiss und mitten im Kriege an der Sicherung eines Friedens arbeitet, der auf gegenseitigem Vertrauen und gegenseitiger Achtung der Völ-

ker des europäischen Festlandes beruhen soll. Mehr als je geht daher der Ruf der deutschen Gelehrten an ihre Kameraden jenseits der Grenzen, gemeinsam mit ihnen an den Aufgaben zu arbeiten, die den schöpferischen Kräften aller Völker gestellt sind. Deutschland hat in der Tat, wie Sie es, Herr Minister *Hóman*, vor einigen Monaten nach Ihrer Rückkehr aus Deutschland in einem schönen Wort zum Ausdruck brachten, die Feststellung Lügen gestraft, dass die Musen schweigen, wenn die Waffen sprechen.

Meine Damen und Herren! Deutschland weiss, dass es die Verantwortung für das Schicksal Europas trägt, dessen Revolution die uns Deutschen aufgezwungene Tat des Schwertes ausgelöst hat. Es handelt danach und baut heute mit allen zukunftswilligen Kräften Europas am Neubau des Kontinentes. Auch die deutsche Wissenschaft ist sich der Verantwortung bewusst, die sie für die Fortführung übervölkischer geistiger Aufgaben im europäischen Bereich hat. Sie wird weit mehr noch als bisher die zwischenvölkische Aussprache auf allen Gebieten des Wissens in gemeinsamer Arbeit mit den Gelehrten aller Völker aufnehmen, fortführen und erweitern, die bisher in Kriegen erstickt wurde und nach dem Weltkrieg zum Schaden des wahren Fortschritts der Menschheit auf Jahrzehnte hinaus mit Hass und Verleumdung belastet wurde. Sie erinnern sich wie wir, meine ungarischen Freunde, der berüchtigten Londoner Deklaration der Westmächte, durch die das geistige Schaffen des deutschen, des ungarischen, des bulgarischen Volkes diffamiert und unseren Gelehrten der Zutritt zu den internationalen wissenschaftlichen Akademien und Unionen verwehrt wurde. Wir haben dieses Verhalten, das zwar nicht uns, sondern die andern entehrte, nicht vergessen. Aber der deutsche Geist bietet Europa die Gewähr dafür, dass die Geschichte unseres Kontinents eine derartige Entartung nicht noch einmal zu vermerken haben wird. Im Felde des geistigen Wettstreites zwischen den Völkern gibt es für uns nur eine Waffe, die entscheidet: das ist die sachliche Leistung.

Das Institut, das wir heute eröffnen, ist auch eine Einrichtung, die von der politischen Führung des Reiches für ihre Tätigkeit in Ihrem Lande ausschliesslich diesen Auftrag der sachlichen Leistung des Geistes hat. Der deutsche Gelehrte, der als erster Präsident des Deutschen Wissenschaftlichen Instituts und als Repräsentant der deutschen Wissenschaft heute diesen Auftrag als Verpflichtung übernimmt, der Gast Ihrer Universität, Herr Professor *Hans Freyer*, gibt Ihnen als Gelehrter und als Deutscher die Gewähr dafür, Treuhänder dieses Auftrages zu sein. Der Arbeit dieses Instituts und dem Einsatz seines

Präsidenten für diese ihm gestellte grosse Aufgabe gelten die aufrichtigen Wünsche, die mich Herr Reichsminister *Rust* in seinem Namen zu überbringen beauftragt hat. Als Vorsitzender des deutschen Regierungsausschusses für das deutsch-ungarische Kulturabkommen schliesse ich mich diesen Wünschen an. Es erfüllt mich mit besonderer Genugtuung und grosser Freude, dass ich heute die Ehre habe, die Errichtung dieses Institutes verwirklicht zu sehen, dessen Aufgabe dem deutschen wie dem ungarischen Volk in gleichem Masse gilt. Möge das *Deutsche Wissenschaftliche Institut in Budapest* die Erwartungen erfüllen, die Ungarn und Deutsche mit seiner Eröffnung verbinden: zu seinem Teil an der Schaffung und Festigung eines neuen europäischen Geistes der Achtung und des Vertrauens zwischen den Völkern beizutragen und ein wahrer und erfolgreicher Mittler zu sein der wechselseitigen Kenntnis und des gegenseitigen Verständnisses unserer beiden so eng verbundenen Völker.

**PROF. DR. BÁLINT HÓMAN**  
**KÖN. UNG. KULTUS- UND UNTERRICHTSMINISTER**

Das historische Verhältnis zweier Völker wird durch mannigfache materielle und geistige Umstände bestimmt. Die Grundlagen ihres freundschaftlichen Verkehrs bilden jederzeit die Gemeinschaft der politischen und wirtschaftlichen Interessen und das Bewusstsein der kulturellen Zusammengehörigkeit. Die politischen Interessen bringen zweifelsohne die engsten Verbindungen zustande, aber diese können mit dem Wandel der historischen Lage am ehesten in die Brüche gehen. Gemeinsame wirtschaftliche Interessen, die mit Naturnotwendigkeit entstanden sind, führen zu dauerhafteren Beziehungen. Am tiefsten und dauerhaftesten gestaltet sich aber die Freundschaft zweier Völker, wenn zu den treibenden Kräften der Politik und der Wirtschaft geistige Anregungen treten und die auf materiellen Grundlagen und auf bewusster Überlegung beruhende Freundschaft — die aus gemeinsamen Quellen der Bildung entsprungen und aus dem regen Austausch der geistigen Güter hervorgegangen ist, — dadurch einen gefühlsmässigen Unterbau erhält.

Dies erklärt, warum freundschaftlich benachbarte Völker einen gegenseitigen näheren geistigen Verkehr anstreben, warum ihre Staatsführer die angebahnten kulturellen Beziehungen zu befestigen trachten. Mit freudiger Zustimmung sehen wir deshalb neue kulturelle



*Hervorragende Vertreter der deutschen und ungarischen Kulturpolitik an der Eröffnungsfeier des Deutschen Wissenschaftlichen Institutes in Budapest.*

# OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

# DAS DEUTSCHE WISSENSCHAFTLICHE INSTITUT IN BUDAPEST



*Der Leiter des Institutes, Prof. Dr. Hans Freyer in seinem Arbeitszimmer.*



*Bibliothekssaal.*

# OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

Einrichtungen entstehen, die zur Vertiefung der deutsch-ungarischen Beziehungen berufen sind. Wir wissen es aus der Geschichte: so oft die politische Freundschaft infolge von Missverständnissen oder Fehlgriffen zu zerfallen drohte, stellte die Gemeinschaft der kulturellen Interessen das — seit dem Beginn des ungarischen Königtums bestehende — freundschaftliche Verhältnis immer wieder von neuem her.

Die Grössen des deutschen Geistes haben im Laufe der Jahrhunderte durch so manche neue Idee, Form und Methode die ungarische Seele befruchtet. Dies erkennen wir in der Kunst und Literatur, am deutlichsten vielleicht in den Wissenschaften. Die ungarische Wissenschaft hat den — in deutschen wissenschaftlichen Werkstätten erlernten — Arbeitsmethoden, den in diesen Arbeitsstätten empfangenen Ideen und der Zusammenarbeit zwischen deutschen und ungarischen Universitäten, gelehrten Gesellschaften und wissenschaftlichen Instituten viel zu verdanken. Der ungarischen akademischen Jugend war es seit altersher ermöglicht ihre Studien an deutschen Universitäten und Instituten zu ergänzen und der ungarische Lehrstuhl der Universität Berlin, der nunmehr schon ein Vierteljahrhundert besteht, bietet auch der deutschen Jugend Gelegenheit sich mit den Grundzügen des ungarischen Geistes und Volkstums bekannt zu machen. Noch wichtigere Werkstätten als die Universitäten sind vielleicht für das kulturelle Zusammenwirken beider Nationen die wissenschaftlichen Institute: das *Ungarische Institut in Berlin* und das im Sinne der Gegenseitigkeit, wie diese im Kulturabkommen zum Ausdruck kommt, soeben eröffnete *Deutsche Wissenschaftliche Institut in Budapest*.

Ich begrüsse im Namen der königlich ungarischen Regierung mit herzlicher Freude unsere hochverehrten deutschen Gäste die unter Leitung von Herrn Ministerpräsidenten *Siebert*, Herrn Staatssekretär *Zschintsch* und Herrn Gesandten von *Twardowski* in unsere Hauptstadt gekommen sind. Ich begrüsse unsere alten Freunde, Herrn General *Massow* und Herrn General *Glaise-Horstenau* sowie den Vertreter des deutschen Reiches Herrn Gesandten *Otto von Erdmannsdorff*. Auch begrüsse ich aufs herzlichste den gelehrten Leiter des neuen Institutes, Herrn Professor *Hans Freyer*, dessen Tätigkeit an der Budapester Universität bereits viele schöne Früchte gezeitigt hat.

Wir hoffen, dass das *Deutsche Wissenschaftliche Institut in Budapest* eine wichtige und arbeitsfrohe Mittelstelle in dem Aufbau der Vertiefung der deutsch-ungarischen Freundschaft sein wird.

In dieser Überzeugung werden wir stets gerne bereit sein das Institut in seiner Tätigkeit zu fördern.

# PROF. DR. HANS FREYER

LEITER DES DEUTSCHEN WISSENSCHAFTLICHEN INSTITUTES  
IN BUDAPEST

In einem Lande, dessen Gastlichkeit sprichwörtlich ist, ziemt es sich beinahe nicht, sich für genossene Gastfreundschaft ausdrücklich zu bedanken; denn man würde damit von etwas Aufhebens machen, was als selbstverständlich empfunden wird. Hätte Ungarn nicht diese Vorgabe an Gastlichkeit, so müsste ich diese Vorlesung mit einer ausführlichen Danksagung beginnen. Denn ich habe in den zweieinhalb Jahren, die ich die deutsche Gastprofessur in Budapest zu verwalten die Ehre habe, soviel grosszügiges Vertrauen, soviel verständnisvolle Hilfe und soviel Bereitschaft zu echter Zusammenarbeit gefunden, ich habe in unvergesslichen wissenschaftlichen Gesprächen ein so klares Bewusstsein der Traditionen und der Probleme, die uns verbinden, erlebt, ich habe soviel wertvolle menschliche Zuneigung erfahren, dass ich diese persönlichen Erfahrungen von meiner sachlichen Arbeit hier schlechterdings nicht trennen kann, sondern sie vielmehr als die tragende Grundlage derselben empfinde, als die tragende Grundlage schon für den Lehrauftrag im Rahmen dieser altehrwürdigen Universität, und nun auch für das *Deutsche Wissenschaftliche Institut*. Das gleiche gilt für meine Mitarbeiter, die alle seit mehreren Jahren an ungarischen Hochschulen gastliche Aufnahme gefunden haben.

Welch ein glücklicher Umstand, wenn ein Institut, das der wissenschaftlichen Zusammenarbeit zweier Völker dienen soll, von der ersten Stunde an auf der Grundlage einer bereits bestehenden und bewährten Zusammenarbeit aufbauen kann! Tiefer gesehen wäre Anderes wohl überhaupt nicht möglich. Denn die wissenschaftliche Zusammenarbeit zwischen Nationen setzt persönlichen Konnex, setzt Vertrauen von Mensch zu Mensch voraus, und ist zudem, genau wie die Wissenschaft selbst, eine sehr langfristige Angelegenheit, die nicht von heute auf morgen gestiftet werden kann, sondern sich langsam bilden und stetig fortbilden muss. So eben ist es im Verhältnis von Deutschland und Ungarn gewesen. Wir, die wir heute das wissenschaftliche Gespräch zwischen unsern benachbarten und schicksalsverbundenen Ländern führen, tun damit nichts als dass wir ein Gespräch fortsetzen, das seit Jahrhunderten im Gange ist. Seit Jahrhunderten zieht sich durch die Geistesgeschichte unsrer beiden Länder ein breites Geflecht geistiger Austauschbeziehungen, zusammengeflochten aus hunderten von einzelnen Gelehrtschicksalen, aus tausenden von individuellen Bildungsgängen, aus ungezählten Werken und Gedanken, die über die

KIRALYOSZÁLY

Grenzen hinweg Gehör, Nachfolge und Antwort gefunden haben. Das ist das Erbe, das wir anzutreten und zu hüten haben. Ich sage „wir“, und ich meine damit die deutsche Wissenschaft und die ungarische zu gleichem Teil; denn ich weiss aus vielen Gesprächen mit ungarischen Kollegen, wie herzlich sie von ihren wissenschaftlichen Beziehungen zu Deutschland sprechen und wie ernst sie die Notwendigkeit ihres Ausbaus nehmen. Ein solches Erbe anzutreten und zu hüten, das ist nun eine ganz gegenwärtige und sogar eine zukünftige Aufgabe. Wissenschaft ist eben nicht ein Bestand an alter Gelehrsamkeit, auf dem man sich zur Ruhe setzen kann, sondern ist Aktion, ist Arbeit, ist Mut zum Weiterdenken und Wille zum Weiterforschen, ist waffenstillstandsloser Kampf mit den Problemen. Und wenn die Wissenschaften zweier Völker sich so fest verbunden fühlen, wie ich das in unserm Fall glaube, so kann das, der Logik der Sache nach, nur daran liegen, dass *gemeinsame Probleme* zwischen ihnen oder vielmehr über ihnen stehen.

Die Wissenschaftsgeschichte lehrt eindeutig, dass Grösse oder Verfall, Lebendigkeit oder Erstarrung des wissenschaftlichen Lebens immer von der Grösse oder Kleinlichkeit der Problemstellungen herkommt, denen die Forschung zugewendet ist. So wird auch die wissenschaftliche Zusammenarbeit zweier Völker nur dann, dann aber auch gewiss einen grossen Zug und eine innere Notwendigkeit haben, wenn weiträumige und kühne Probleme vorhanden sind, denen sich die Wissenschaft hüben wie drüben verpflichtet fühlt. Dann gibt es nicht nur, wie im üblichen modernen Wissenschaftsaustausch selbstverständlich, ein wechselseitiges Interesse für die anderswo ausprobierten Methoden und eine wechselseitige Kenntnissnahme der anderswo gewonnenen Ergebnisse. Sondern dann gibt es ein lebendig fortschreitendes Zusammenarbeiten: gerade weil die Blickpunkte verschieden sind und jedes Ergebnis in der Diskussion durchgeprüft wird. Es ist dann wie bei einem Tunneldurchschlag, wo ja auch die beiden Parteien gegeneinander zu arbeiten scheinen — aber gerade dadurch arbeiten sie auf einander zu, arbeiten sie einander in die Hände —, bis die letzte Wand fällt, bis das gemeinsame Problem bezwungen ist.

Gestatten Sie, dass ich meiner Vorlesung dieses Thema gebe: *Gemeinsame Probleme der ungarischen und der deutschen Wissenschaft*. Durch kein anderes Thema könnten die Vorsätze und die Hoffnungen, mit denen das heute begründete Institut an seine Arbeit gehen will, besser umrissen werden. Ich glaube aber, dass mit dem Thema „Gemeinsame Probleme ungarischer und deutscher Wissenschaft“ auch eine recht wichtige Linie in der gegenwärtigen Forschungsarbeit

unsrer beiden Länder gekennzeichnet ist, sodass also damit zugleich vom sachlichen Bedürfnis her der Ort, an dem dieses Institut stehen, und die Aufgabe, die ihm obliegen könnte, angegeben wäre, falls sich unsre Hoffnungen erfüllen.

Ich muss freilich das Thema sofort einengen, nämlich auf das Forschungsgebiet der geisteswissenschaftlichen Fächer, schon deswegen, weil sich das Deutsche Wissenschaftliche Institut nach seinem Bibliotheksbestand und seiner Arbeitsrichtung auf dieses Gebiet beschränken wird. Mir scheint aber, dass gerade damit eine Häufungsstelle der gemeinsamen Probleme und — wenn ich einen sehr modernen Ausdruck bildlich anwenden darf — ein Hauptkriegsschauplatz der wissenschaftlichen Arbeit bezeichnet ist. Die naturwissenschaftlichen, medizinischen und technischen Disziplinen sind es gewöhnt, über die ganze kultivierte Welt und auch über sehr spannungsvolle Grenzen hinweg zu kooperieren. Die dringenden Notwendigkeiten der Wirtschaft und der Gesundheitspflege, der Technik und Zivilisation erzwingen die internationale Organisation dieser Wissenschaften, die nur im akuten Krieg unterbrochen zu werden pflegt.

Die Geisteswissenschaften sind viel voraussetzungsvoller, viel standortgebundener und weltanschauungshaltiger. Ihre Objektivität muss dem nationalen Standort, von dem der einzelne Forscher spricht, immerwieder mit methodischer Zucht und mit geistiger Freiheit abgerungen werden. Denn ihre Fragestellungen erheben sich aus dem nationalen Leben selbst, aus seiner Geschichte und aus dem Bewusstsein seines gegenwärtigen Schicksals. Hier ist es also schon eine viel-sagende Tatsache, wenn die Wissenschaften zweier Völker ungesucht auf gemeinsame Probleme stossen. Dies besagt nämlich, dass die existenziellen Grundlagen, die in den Geisteswissenschaften zum Bewusstsein kommen, irgendwie verwandt sein müssen, dass die beiden Völker schicksalsverbunden sind und dass darum beiderseits wie in kommunizierenden Röhren die gleiche Problematik aufsteigt.

Erst in diesem Falle würde ich im tieferen Sinne von *gemeinsamen Problemen* sprechen, und dieser Fall ist im Verhältnis der deutschen und der ungarischen Wissenschaft klar gegeben. In Ungarn hat eine eigenständige Forschung, die sich mit der nationalen Geschichte und ihren entscheidenden Wendepunkten als tief verbunden erwies, die Geschehnisse des ungarischen Bodens und diejenigen des magyarischen Volkes erhellt, und sie ist heute mit besonders schönem Erfolg an diesem Werk weiter tätig. Aber dabei ist sie auf Schritt und Tritt auf Probleme gestossen, die auch die deutsche Wissenschaft, auf ihren eigenen Wegen vorgehend und gleichfalls mit Bewusstsein ihrem

Volke dienend, vor sich aufsteigen sah. So haben sich jene Tunneldurchschläge ergeben, von denen ich sprach. Nicht so sehr darin, dass deutsche Forscher gelegentlich auch über ungarische Probleme, ungarische auch über deutsche arbeiten (so erfreulich und wichtig das selbstverständlich ist), sondern vor allem darin, dass sich die beiden Wissenschaften mit innerer Notwendigkeit in gemeinsamen Problemen begegnen, möchte ich das charakteristische Merkmal in der Zusammenarbeit der deutschen und der ungarischen Wissenschaft sehen.

Darf ich ein Beispiel geben, und gleich das grösste, das ich sehe; denn das Thema „Gemeinsame Probleme deutscher und ungarischer Wissenschaft“ ist so umfangreich, dass es in einer kurzen Vorlesung nur in Form von Beispielen angerissen werden kann. Wir verfolgen alle mit der grössten Spannung die bedeutsamen Forschungen, die die ungarische Wissenschaft über die Vor- und Frühgeschichte ihres Landes, über die Völkerwellen, die in diesem Raum über einander geschlagen sind, über die Wanderzeit und den Vorgang der Landnahme vorgelegt hat. Diese Forschungen, die sich natürlich aus mühevoller Kleinarbeit zusammensetzen, eröffnen die allergrössten Perspektiven, wenn sie in weltgeschichtliche Zusammenhänge gerückt werden, wie das Bálint Hóman in den ersten Kapiteln seiner *Geschichte des ungarischen Mittelalters* getan hat. Denn sie lassen uns einen Blick tun in denjenigen Grossraum, aus dem Jahrtausende lang alle weltgeschichtlichen Völkerwanderungen hervorgebrochen sind, oder in dem sie wenigstens ihre Antriebe empfangen haben: in die innere Landmasse des eurasischen Kontinents. Dieser gewaltige Raum, der durch einen Wall natürlicher Hindernisse von den Altkulturländern der Südhälfte getrennt, aber durch das geschichtliche Gefälle der Wanderungsströme eindeutig damit verbunden ist, ist in sich keine Einheit, er ist höchst mannigfaltig, sowohl geographisch, wie ethnisch, wie sprachlich, wie soziologisch und historisch. Trockensteppe und Weideland, Wälder und Gebirge sind in ihm vorhanden. Indogermanische, und altaische Völker sind in ihm zuhause. Kriegerische Bauernschaften, die ihren Bevölkerungsüberschuss wellenweise abgeben, und grosse Hirten- und Reitervölker in allen Stadien des Nomadismus und der Halbsesshaftigkeit erfüllen ihn. Vor allem herrscht in ihm ein ungeheuer bewegtes geschichtliches Leben, in dem sesshafte Stämme von wandernden überschichtet werden, Nomadenstämme sich gegenseitig verdrängen und durcheinander schieben, Völker sich neu bilden, sogar Reiche erstehen, nicht auf sehr lange Dauer, doch zeitweise von gewaltigem Ausmass. Aber bei all ihrer Buntheit und Bewegtheit ist diese kontinentale Landmasse der Nordhälfte Eurasiens weltgeschichtlich gesehen doch

ein Ganzes, und wer sie an einer bestimmten Stelle und für bestimmte Jahrhunderte gründlich durchforscht, der eröffnet damit wertvolle Einblicke in das Ganze dieses Riesenraums, in dem die weltgeschichtlichen Wanderungen entspringen. Die vielfältige Berührung der Völker in diesem Raum, die Gleichheit ihrer geschichtlichen Schicksale erzeugt ähnliche Lebensformen, erzeugt sogar ähnliche Kulturäusserungen bei ihnen, trotz der Verschiedenheit der Rassen. Und vor allem bilden die Wanderungsbewegungen selbst eine deutliche Einheit über die halbe, ja über die ganze Breite des Doppelkontinents hinweg, die einzelnen Stösse lösen einander aus, die einzelnen Ströme stehen wie durch unterirdische Verbindungen im Zusammenhang. Mehrfach kommt es vor, dass sich, noch im Steppenraum oder an seiner Grenze zwei grosse Wanderströme treffen, der eine, von indogermanischen Stämmen getragen, aus Norden oder Nordwesten vorbrechend, der andre aus Osten oder Nordosten von Innerasien her, und dass erst dadurch der Wirbel erzeugt wird, dessen innere Schwungkraft den Effekt in weltgeschichtliche Dimensionen erhebt. Im grössten Stile ging das vor sich, als die südwärts wandernden Germanenstämme in Südrussland auf die Hunnen trafen, die aus den Tiefen Asiens kamen, und als aus dieser Begegnung erst eine Zweiheit mächtiger Reiche, dann der Kampf zwischen ihnen, dann aber der weltgeschichtliche Doppelstoss gegen das römische Reich hervorging.

Ich empfinde dieses Gefälle von Nord nach Süd, dieses Andrängen der Wandervölker gegen die festgefügteten Hochkulturen als *eins der grössten Phänomene der Weltgeschichte*, vielleicht als *das weltgeschichtliche Thema schlechthin*; besonders wenn wir uns dabei nicht auf die Jahrhunderte unmittelbar nach Christi Geburt und auf den im engeren Sinn als „Völkerwanderung“ bezeichneten Vorgang beschränken, sondern diesen Vorgang, wie es notwendig ist, mit den Völkerbewegungen der Jahrtausende vorher und der Jahrhunderte nachher zusammensehen. Dann ist wirklich die gesamte Geschichte seit dem Beginn des zweiten Jahrtausends vor Christus, und zwar in ihrer ganzen Breite: von China über die vorderasiatische Welt seit dem Auftreten der Chetitermacht und über das Ägypten des Neuen Reichs hinweg bis hin zum Mittelmeer von diesem Thema, vom Rhythmus dieser Barbarenzüge bewegt und neu gestaltet worden. Was den Ausdruck *Barbaren* betrifft, der ja einfach eine Benennung der stosskräftigen Wandervölker vom Standpunkt der alten Reiche aus ist, so finde ich immer, wir sollten ihn ruhig akzeptieren. Denn erstens tragen wir ja diesen Ehrennamen gemeinsam. Zweitens steht fest, dass diese sogenannten Barbaren sich nicht nur kraft ihrer politischen und militäri-

schen Organisation überall, wo sie auftraten, als die Überlegenen erwiesen sondern auch — gegenüber den Vielgötterkulten der alten Kulturen — den universaleren und reineren Gottesgedanken mitbrachten (worauf es ja letzthin in allem Geist ankommt). Drittens aber wäre zu sagen, dass — von den Auswirkungen der Völkerwanderungen in Asien ganz zu schweigen — aus der Kraft und dem Geist dieser Wandervölker schlechthin alles aufgebaut worden ist, was heute Europa heisst, erst die hellenische und italische Kultur, dann das christliche Abendland.

Das Besondere an der gegenwärtigen wissenschaftlichen Lage ist nun dies, dass die Völkerwelt, die in den Wanderungen aktiv wird, heute nicht mehr wie früher eine dunkle Masse ist, die nur von spärlichen Fabelnachrichten chinesischer und antiker Schriftsteller erhellt wird, sondern dass wir heute mit prähistorischen, archäologischen, linguistischen und geschichtswissenschaftlichen Methoden diesen grossen weissen Fleck auf der Landkarte der Weltgeschichte Stück um Stück auszuzeichnen im Begriff sind. Dass die ungarische Forschung am Werke ist, auf ihrem Frontabschnitt das grosse Problem anzugreifen, habe ich schon gesagt. Die deutsche Forschung ist es auch! — und hier hätten wir also im grössten Stile ein *gemeinsames Problem* vor uns, ein Problem, das für uns beide existenzielle Bedeutung hat, — denn es betrifft unsre Herkunft und unsre geschichtliche Stellung, — und das nur in der wissenschaftlichen Zusammenarbeit bezwungen werden kann.

*Gemeinsame Probleme* in demselben Sinne des Worts erheben sich nun auch auf dem Gebiete der mittelalterlichen und der neuzeitlichen Geschichte, der Literatur- und der Kunstgeschichte, der Wirtschafts- und der Staatswissenschaften. Aber sie erheben sich hier in solcher Fülle, dass im Rahmen dieser Vorlesung nicht einmal mehr ihre beispielhafte und stichwortartige Behandlung möglich ist. Auch hier erwächst die Fülle der gemeinsamen Probleme mit innerer Notwendigkeit aus der Nachbarschaft unsrer beiden Völker und aus den geschichtlichen Berührungen und Beeinflussungen, die zwischen ihnen stattgefunden haben. Darf ich an dieser Stelle statt jedes Versuchs einer Aufzählung in memoriam den Namen eines deutschen Historikers nennen, der im gegenwärtigen Krieg auf dem Felde der Ehre gefallen ist: Konrad *Schünemann*, — ein Name, der in der ungarischen Wissenschaft auch von denen, die scharf mit ihm diskutiert haben, mit der höchsten Achtung genannt wird. Seine historischen Forschungen bezogen sich auf die Geschichte des Städtewesens in Ostmitteleuropa und auf die Siedlungspolitik der absolutistischen Staaten im 18. Jahrhun-

dert, — zwei von den vielen gemeinsamen Problemen unsrer Geschichtswissenschaft, die, wie alle, nur dann endgültig werden gelöst werden können, wenn sie im grösseren europäischen Zusammenhang gesehen werden, und wenn wir uns mit dem Willen, sie gemeinsam zu lösen, für sie einsetzen.

Es liegt nahe, dass bei solchen Fragen, die einen Gegenwartsbezug und eine politische Seite haben, die Zusammenarbeit in Diskussion übergeht, weil die Verschiedenheit der Standorte zu Sichten führt, die sich nicht ohne weiteres decken. Tut das etwas, und sollen wir uns davor fürchten? Ich gestehe, dass ich in einer ernsthaft und ritterlich geführten Diskussion nie etwas andres zu sehen vermocht habe als einen Modus der wissenschaftlichen Zusammenarbeit. Die Wissenschaft darf, ja sie soll national bewusst sein. Um ihrer eignen Aufgabe willen soll sie das, denn das gibt ihr Saft und Kraft. Natürlich soll sie nie zum Advokaten werden, der eine Sache durch dick und dünn vertritt. Sondern sie soll aus lauterer Quellen den heilig-nüchternen Trank schöpfen, der nun einmal den Sinn der Wissenschaft ausmacht: die *Wahrheit*. —

Als *gemeinsames Problem unsrer beiden Wissenschaften* empfinde ich schliesslich noch etwas ganz andres, — oder ich sage lieber: etwas scheinbar ganz andres; denn im Grunde ist es dieselbe Sache von einer andren Seite her gesehen. Die moderne wissenschaftliche Forschung, grade auch die geisteswissenschaftliche, ist, wie M. Weber einmal gesagt hat, kein Handwerksbetrieb mehr, sondern sie bedarf einer sehr entwickelten Arbeitstechnik: anders als die naturwissenschaftliche Forschung, bei der uns das selbstverständlich ist, aber in ihrer Weise auch. Die Bereitstellung der Forschungsmittel ist eine Lebensfrage für jede Wissenschaft, die auf der Höhe bleiben will. Darf ich hier zum Schluss pro domo sprechen? Es wird nie der Ehrgeiz des *Deutschen Wissenschaftlichen Instituts in Budapest* sein, eine vollständige geisteswissenschaftliche Bibliothek zu besitzen. Das wäre unmöglich, und bei dem Reichtum der ungarischen Bibliotheken an deutscher wissenschaftlicher Literatur wäre es zudem überflüssig. Wohl aber könnte uns keine grössere Freude widerfahren, als wenn sich möglichst viele ungarische Forscher mit dem Wunsch an das *Deutsche Wissenschaftliche Institut* wendeten, die Literatur über ein bestimmtes Problemgebiet, die Hilfsmittel für die Durchführung einer bestimmten Arbeit zu beschaffen. Das nämlich würde die erwünschte Möglichkeit geben, das Institut allmählich so auszubauen, dass in ihm — ausser einem Grundbestand von systematischen Werken — immer grade diejenigen Sektoren der modernen Wissenschaft hervorträten, auf denen

die Begegnung der ungarischen und der deutschen Forschung aktuell stattfindet. Es wäre wundervoll, wenn sich auf diese Weise schon äusserlich im Bücherbestand unsres Instituts — um das zeitgemässe militärische Bild noch einmal zu gebrauchen — die Fronten abzeichneten, auf denen die uns gemeinsamen Probleme angegriffen werden. —

Die wissenschaftliche Zusammenarbeit zweier Nationen ist nicht der einzige Inhalt, aber sie ist ein integrierender Bestandteil ihres geschichtlichen Zusammenlebens. Sie ist, möchte ich glauben, ein sehr ernster und ein lebenswichtiger Bestandteil derselben, — auch in Zeiten, wo die politischen Probleme fraglos im Vordergrund stehen. Die Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Wissenschaft hat genügend Eigenesetzlichkeit, um durch kleinere Spannungen und gelegentliche Gemütstrübungen nicht entscheidend betroffen zu werden. Aber im Grossen gesehen ist sie ein untrügliches Zeichen dafür, dass mehr als eine bloss wissenschaftliche Genossenschaft, dass auch eine Lebensgemeinschaft, auch eine Schicksalsgemeinschaft zwischen den beiden Völkern besteht. Nur in diesem Zeichen wird es wissenschaftliche Zusammenarbeit von Tiefgang und Dauer geben. Und wenn am Schluss dieser Feier unsere Nationalhymnen erklingen werden, so ist das für mich mehr als der Vollzug einer internationalen Sitte. Es ist der Ausdruck für unsre Schicksalsverbundenheit von altersher, für unsre Schicksalsverbundenheit im gegenwärtigen Krieg und für unsre Schicksalsverbundenheit in einem zukünftigen Europa.

Országhalálunk Emléke

# WERDEN UND WESEN DER DEUTSCH-UNGARISCHEN SCHICKSALS-GEMEINSCHAFT

VON STEFAN RÉDVAY\*

„Da sitzen zwischen Donau und Karpathen die Ungarn. Für uns ist das gerade so, als ob dort Deutsche sässen, denn ihr Schicksal ist mit dem unsrigen verknüpft, sie stehen und fallen mit uns.“

Bismarck an den Fürsten Bülow 1884.

Der Entwicklungsgang der Nationen und damit auch ihr Schicksal wird durch die Gleichgewichtsstellung von äusseren und inneren Kräften bestimmt, die sich in der Geschichte beinahe gesetzmässig wiederholen. Das mit der Landnahme im Donautal, also im Tore Ostens sesshaft gewordene Ungartum geriet infolge seiner geographischen Lage in den Streitpunkt zweier aus entgegengesetzten Richtungen ausgehenden Kraftlinien. Die eine Linie war die des westlichen Germanentums, die andere die der vom Osten her kommenden türkisch-tatarisch-slawischen Völker. Da diese äusseren Faktoren erst viel später nach dem Sesshaftwerden des ungarischen Volkes in grösserem Masse wirksam wurden, strömten die befreiten inneren Energien des Ungartums frei nach dem Osten, Westen und Süden aus, und brachten als Ergebnis glücklicher Kriegszüge das Reich von *St. Stefan*, *St. Ladislaus*, *Koloman*, von *Ludwig dem Grossen* und später von *Matthias* zustande. In der Zeit unseres selbstständigen Staatslebens wurde unser Land nur einmal, zur Zeit der Tatarenzüge durch eine wirkliche Gefahr bedroht. Unsere Kriege gegen das westliche Germanentum — wenn sie auch unglücklich ausfielen (Augsburg, Merseburg) — gefährdeten das Leben der Nation nicht. Das Ungartum wies in dieser Zeit die wiederholten, aber wenig bedeutenden Angriffe der deutschen Kaiser nicht nur zurück, sondern breitete in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts unter der Regierung von *Matthias* seine Macht auch nach Westen aus. Die Kräfte, die in den Jahrhunderten nach der Landnahme vom Westen her uns zuströmten, waren eher religiöser, geistiger und kultureller

\* Ungarisch erschienen im Novemberheft 1940 der *Magyar Katonai Szemle* (Ung. Militärische Rundschau).

Art und liessen ihren Einfluss wohltuend fühlen. Einen umso schwere-  
ren, ja tragischen Schlag bedeuteten die Tatarenzüge gegen Mitte des  
13. Jahrhunderts für unsere Nation. Diese späte Welle der vom Osten  
ausgehenden Völkerwanderung stürzte mit einer so schrecklichen  
Gewalt auf uns herab, dass es lange Zeit dauerte, bis wir uns nach  
dieser schweren Heimsuchung erholen konnten.

Vier Jahrhunderte nach den Tatarenzügen erwachte in der Seele  
der von der türkischen Macht mit deutscher Hilfe befreiten Nation  
zum zweitenmal das Bewusstsein, dass ihr in der westlichen Kultur-  
gemeinschaft wurzelndes Leben von jenen Menschenwellen bedroht  
wird, die von den unendlichen Steppen des Ostens von Zeit zu Zeit  
gegen die Länder der grossen Berge heranstürzen. Diese türkisch-  
tatarischen Menschenhorden erschienen von Zeit zu Zeit, von einer  
bestialischen Raublust gejagt, vor den Pässen der Karpathen und fielen,  
sich aus den Urwäldern herablassend, mit einer schonungslosen Wut  
über das an ein arbeitsames Leben gewöhnte Volk der ungarischen  
Dörfer her. Blut und Feuer zeigte ihre Spuren an und traurige Züge  
der in Höhlen Flucht suchenden Menschen, herzerreissendes Klagen  
der Frauen und Kinder . . .

Das Bewusstsein dieser schrecklichen östlichen Gefahr war es, die  
die politische Einstellung des ungarischen Volkes mit der Zeit völlig  
umgestaltete. Jene lebenskräftige, in dem natürlichen Trieb junger  
Völker wurzelnde Eroberungslust, die in der Zeit nach der Landnahme  
im Westen, Osten und Süden Befriedigung suchte, nahm in ihrer  
Aktivität ab. Die ungarische Nation nahm eine defensive Stellung ein.  
Ihr Blick haftete besorgt an der Linie der unteren Donau und an den  
Pässen nach der Walachei und der Moldau hin. In dieser ständigen  
Bereitschaft lehnte sie ihren Rücken an den westlichen Nachbarn, der  
die kleinere Gefahr bedeutete, und mit ihm Freundschaft schliessend,  
wendete sie sich, mit scharfgeschliffenem Schwert in der Hand, gegen  
Osten. Demselben Bewusstsein bzw. derselben inneren Umgestaltung  
ist es zuzuschreiben, dass sie nach der Befreiung von der türkischen  
Herrschaft sich teils aus Dankbarkeit, teils aus realem Lebensinstinkt  
der kaiserlichen Macht unterwarf. Und wenn das Herrscherhaus Habs-  
burg das Schicksal der Ungarn mit geschickter und vorsichtiger Hand  
gelenkt hätte, wäre es kaum zu den langen und blutigen Kämpfen des  
nationalen Widerstandes gekommen. Die kaiserliche Politik geriet aber  
auf unrichtige Wege. Sie betrachtete Ungarn keineswegs als einen  
freundschaftlich verbündeten Staat, sondern als eine eroberte Provinz.  
Sie rechnete mit den lebendigen Erinnerungen an die einstige Gross-  
machtstellung der ungarischen Nation und mit der Tradition ihrer

glorreichen Vergangenheit nicht. Sie vergass den edlen Ehrgeiz, der sich aus ethischen Tiefen nährte und als unlöschbares Feuer in der Seele des Ungartums brannte. Die Flammen der unterdrückten nationalen Sehnsucht loderten auf und die Freiheitskriege begannen.

Die Tatsache, dass unsere Freiheitskämpfe am Anfang des 18. Jahrhunderts und gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts, trotz heroischen Anstrengungen, nicht zur Herstellung der Unabhängigkeit führen konnten, findet ihre Erklärung in dem Bewusstsein von der östlichen Gefahr, das sich der ungarischen Seele unvertilgbar aufgezungen hatte. Der ständig nach Osten gerichtete Blick und die damit verbundene politische Einsicht, die nach der Türkenherrschaft die grösste Gefahr für das Ungartum instinktiv in dem von Osten her kommenden Slawentum erblickte, beeinträchtigte die Kraft des nationalen Widerstandes. Dieses Bewusstsein, das aus der Erkenntnis der ungünstigen geographischen Lage stammte, hat die seelische Einheit der Nation in den Jahren des Freiheitskrieges von *Rákóczi*, wie auch anderthalb Jahrhunderte später, aufgelöst. Dort brachte es *Kurutzen* und *Labantzen*, hier aber Honvéden und der kaiserlichen Fahne treu bleibende ungarische Soldaten hervor. Das Ungartum des Donauraumes trug jahrhundertlang einen grossen, tragischen Gegensatz in sich. Auf der einen Seite stand die Überzeugung, dass das ungarische Volk sein Glück nur mit dem Herrscherhaus Habsburg, dem Herrn des östlichen germanischen Schutzwalles finden könne. Die andere Überzeugung erblickte die Aufgabe der ungarischen Nation in der ausgleichenden geschichtlichen Sendung eines unabhängigen, an der Grenze von Osten und Westen Wache stehenden Ungarns. Wer könnte ein Urteil fällen in dem grossen geschichtlichen Prozess? Hat der *Labantz*, der sich ganz dem Schutze des Habsburgerreiches übergab, seine Kräfte nicht unterschätzt? Jagte der *Kurutze*, der die Unabhängigkeit des Landes ertrotzen wollte, nicht Nebelbildern nach? Wäre das in den Türkenkriegen auch zahlenmässig stark zurückgegangene Ungartum trotz aller Tugend und Tapferkeit fähig gewesen, die ungeheuren Kräfte des Ostens und des Westens auszugleichen, ohne bei dieser zweifellos geschichtlichen und selbstaufopfernden Mission unter dem Druck der beiderseitigen Kräfte selbst zugrunde zu gehen und damit in den Klüften der Geschichte für immer zu verschwinden? Ungeheure, seelenzerreissende Fragen waren dies, und in ihnen verdichtete sich das gute oder böse Geschick, Leben oder Tod des Ungartums.

Allerdings bedrohte die slawische Gefahr unsere Nation zur Zeit des Freiheitskrieges 1848/49 noch nicht unmittelbar in Gestalt des

zaristischen Russlands. Es ist aber auch nicht anzunehmen, dass das Ungartum nicht instinktiv gefühlt hätte, die Bestandteile des seinen Körper umzingelnden slawischen Ringes seien nichts anderes, als vorgeschobene Posten des grossen ostslawischen Reiches.

Wer die Vorgeschichte unseres Freiheitskampfes auch nur einigermaßen kennt, muss genau wissen, dass unsere Nation bis zum letzten Augenblick an dem Zusammenleben mit Österreich festhielt und sich nur in der äussersten Verzweiflung vom Herrscherhaus Habsburg, das die beiden Länder verband, getrennt hat. Den natürlichen Bundesgenossen des Ungartums erblickte *Kossuth* noch immer im westlichen Deutschen Reich und reichte seine hilfeschuchende Hand nach der Trennung über Österreich zur deutschen Nation, die gerade damals den Weg zur Einheit einschlug. Mit dem Scharfblick des Genies, das die Zukunft stets vorausahnt, erkannte er die Gesetzmässigkeit in der Interessengemeinschaft und dem Aufeinanderangewiesensein des deutschen und des ungarischen Volkes. In *Kossuth* erwachte derselbe Sankt Stefans-Gedanke zum neuen Leben, der einst für das vom fernen Osten her in den Lebensraum des Deutschtums geratene Volk als Lebensbedingung das Anpassen an die Kultur und Lebensform dieser Grossmacht bezeichnete. Jene politische Überzeugung des Ungartums nach dem Ausgleich, die nach der Errichtung des Bismarckschen Deutschen Reiches die deutsch-ungarische Freundschaft anbahnte, und die nach dem Zusammenbruch der Monarchie unentwegt zum politischen Bund mit dem Dritten Reich führte, bedeutete eine restlose Verwirklichung der *Kossuths*chen Ideen und der ungarischen Lebensziele. Diesem reinen Lebensinstinkt und der Überzeugung, die sich aus den Lehren der Vergangenheit nährt, ist es zu verdanken, dass das Ungartum sein Schicksal gleich nach dem Verschwinden Österreichs an das Grossdeutsche Reich band: nach der Heimkehr des östlichen germanischen Volksstammes an die vergrösserte deutsche Nation.

Ohne Zweifel spielte bei diesem Entschlusse auch seine tausendjährige, vielfach aus deutschen Anregungen emporblühende Kultur und die ungarisch-deutsche Kriegskameradschaft von 1914—18 eine gewisse Rolle. Aber über diesen gefühlsmässigen Gegebenheiten hinaus fiel das reale und nüchterne Abwägen der Zukunftsmöglichkeiten mit entscheidendem Gewicht in die Waagschale. Das Hauptmotiv war dabei doch die klare Einsicht, die auch in den Wirren des innenpolitischen Lebens nie verloren ging, dass die ungarische Nation ihre nationalen Ziele in dem kommenden grossen europäischen Entscheidungskampf nur an der Seite des jungen, revolutionären und kräftigen

Deutschlands verwirklichen könne, und dass ein Anschluss an die europäischen Mächte, die den „status quo“ aufrecht erhalten wollten, der Verneinung ihrer tausendjährigen Vergangenheit und einem schmachvollen Verzicht auf das Leben gleichkäme.

Die ungarische Nation hatte weder in der Vergangenheit, noch hat es in der Zukunft eine andere Wahl. Die Gesetzmässigkeit von vielen hundert Jahren verlor nichts an Kraft und Gültigkeit. Ihr Weg wurde nicht von Menschen, sondern von der Geschichte und von den Lebensnotwendigkeiten des Ungartums vorgezeichnet. Das jeweilige Glück dieses Volkes an der Donau und der Theiss hing stets davon ab, ob es Männer von dem Format *St. Stefan* und *Kossuths* hatte, die die alles andere beherrschende Kraft dieses Gesetzes erkannten, und ob das Deutschtum stark genug war, unserer Nation helfen zu können.

Im geschichtlichen Strom dieser Gesetzmässigkeit höchsten Ranges wiederholen sich die Ereignisse auf natürliche Weise. Wie einst bei der Befreiung von den Türken, half uns neben der befreundeten italienischen Nation das westliche grosse Deutschland auch in unseren Tagen unsere Fesseln zu zerschlagen.

Allerdings können wir in dieser Tat des Deutschtums auch romantische Bestände der gemeinsamen Vergangenheit und der jahrhundertlang freundschaftlichen Verbindung entdecken, die wahre Triebfeder war jedoch, wie bei jeder dauernden Freundschaft, das Interesse. Denn ein starkes Ungarn ist ausgesprochen deutsches Interesse, besonders nach der Rückgliederung Österreichs. Die geschichtliche Aufgabe, die dieser östliche deutsche Stamm in der Verteidigung seiner westlichen Brüder jahrhundertlang leistete, fällt in der Zukunft dem Ungartum zu. Diese Aufgabe bedeutet nichts anderes, als den Schutz der germanischen Kultur. Je stärker und mächtiger Ungarn auf diesem Posten ist, desto grösser ist auch die Sicherheit Deutschlands im Donautal und umso ruhiger kann es seine Aufmerksamkeit fernen, überseeischen Gebieten zuwenden. Dieses gegenseitige Aufeinanderangewiesensein ist auch für die Zukunft eine Beruhigung. Es bürgt dafür, dass Deutschland den undankbaren und unrichtigen politischen Weg des Habsburgischen Absolutismus nie einschlagen wird. Wenn es uns auch wirtschaftlich, wie jede andere Nation in seinem Lebensraum, an sich bindet — die Notwendigkeit und die wirtschaftlichen Vorteile erkennen wir an —, wird es die freie Entfaltung unseres nationalen Lebens in Ehre halten, weil es wohl überzeugt ist, dass die dankbare und aufrichtige Freundschaft der tapferen ungarischen Nation für Deutschland weit mehr bedeutet, als ihre Unterwerfung.

# DAS JAPANISCH-UNGARISCHE KULTURABKOMMEN

VON GÉZA VON PAIKERT

Das japanisch-ungarische Freundschaftsabkommen, in dem auch die Bestimmungen über das geistige Zusammenwirken der beiden Länder geregelt sind, wurde am 15. November 1938 im Namen der beiderseitigen Regierungen vom japanisch-kaiserlichen Gesandten in Budapest Hajime *Matsumija* und dem damaligen ungarischen Kultusminister Graf Paul *Teleki* unterfertigt.

Von besonderem Interesse ist, dass Japan einen solchen Vertrag unter allen Nationen der Welt zuerst mit Ungarn abgeschlossen hat, wogegen Ungarn auf diesem Gebiet schon ziemliche Erfahrungen hatte, indem das japanische Kulturabkommen bei uns der Reihe nach das siebente war.

Japan besitzt eine mehrtausendjährige Eigenkultur, die freilich dem Ausland, insbesondere Europa nur wenig bekannt ist; diese abgeschlossene Nation ist gleichsam vor unseren Augen, in staunenswert kurzer Zeit zu einer der bedeutendsten Grossmächte angewachsen.

Da Japan bekanntermassen nicht nur auf wirtschaftlichem und technischem, sondern auch auf geistigem Gebiete zu den führenden Staaten der Welt gehört, nahm die ungarische Regierung mit begreiflicher Freude den von dieser Nation aufgeworfenen Gedanken auf, dass die beiden Staaten ein — ihre freundschaftlichen und kulturellen Beziehungen vertiefendes und ausbauendes — Freundschafts- und Kulturabkommen abschliessen.

Trotz der grossen geographischen Entfernung, die freilich mit der Vervollkommnung der Technik sich ständig verringert, zeigte Ungarn, hauptsächlich durch Vermittlung seiner Gelehrten und Forscher, schon seit langem Japan gegenüber stets ernstes Interesse. In neuerer Zeit, seit der Jahrhundertwende, waren es zum grossen Teil gesellschaftliche und wissenschaftliche Vereine, die sich die Pflege und Förderung der fernöstlichen, vornehmlich japanischen Beziehungen angelegen sein liessen, so insbesondere die *Turanische Gesellschaft*, die *Alexander Körösi Csoma-Gesellschaft*, die *Ungarische-Orientalische Gesellschaft* und die *Ungarische Nippon-Gesellschaft*, unter den öffentlichen Samm-

lungen aber in erster Reihe das Budapester *Franz Hopp-Ostasiatische Museum*.

Japan hingegen bekundete namentlich in den neuesten Zeiten gleichfalls lebhaftes Interesse besonders für das wissenschaftliche Leben Ungarns. Als Zeichen hiefür errichtete 1935 einer der bedeutendsten Grossindustriellen Japans, *Baron Mitsui Takaharu*, eine grössere Stiftung zum Zwecke der noch innigeren Gestaltung der ungarisch-japanischen Kulturbeziehungen. Dank dieser Stiftung, deren Verwaltung die kaiserlich-japanische Regierung auf sich nahm, wurde es ermöglicht, dass an der Budapester Kön. Ungarischen Peter Pázmány-Universität eine eigene japanische Bücherei eröffnet wurde, die auch heute stets weiter ausgebaut wird.

Durch dieselbe Stiftung ergab sich die Möglichkeit, eine auf Japan bezügliche ungarische Bibliographie zusammenzustellen und Fachwerke über Japan herauszugeben. Diese Stiftung deckt die Spesen ungarischer Gelehrten und Forscher, die sich auf japanische Studienreisen begeben; aus derselben Quelle werden die mit der japanischen Frage sich befassenden völkerverwandtschaftlichen Vereine und das *Franz Hopp-Ostasiatische Museum* unterstützt.

Das Abkommen, in dessen Rahmen die ungarisch-japanischen Beziehungen weiter vertieft werden sollen, besteht aus fünf Abschnitten und verweist auf die Gebiete der Wissenschaft, der bildenden Künste, der Musik, der Literatur, des Films, des Rundfunks und des Sports, die alle zur freundschaftlichen Weiterentwicklung der Kulturbeziehungen beider Länder geeignet erscheinen.

Das Abkommen wurde im ungarischen Gesetzartikel I. vom Jahre 1940 inartikuliert; seither sind auch schon dessen nützliche Auswirkungen sichtbar. — An der Budapester Peter Pázmány-Universität studiert der japanische Dr. phil. *Tokunaga*, und betätigt sich gleichzeitig als Lektor für japanische Sprache; als von japanischer Seite auf zwei Jahre nach Ungarn entsandter Tauschstipendiat ist er Mitglied des Budapester Eötvös-Kollegiums. Ungarischer Teilhaber des Stipendiatenaustausches ist derzeit der Musealpraktikant Dr. *Tibor Horváth*, der seine Studien zur orientalischen Archäologie in Japan, vornehmlich in der Mandschurei zu vertiefen wünscht und demnächst über Sibirien nach Japan abreist.

Vor wenigen Wochen ist Professor Dr. *Ludwig Ligeti* von seiner halbjährigen japanischen Studienreise heimgekehrt; es wurde ihm durch die erwähnte Mitsui-Stiftung ermöglicht seine reichlichen

Kenntnisse mit neuem japanischen und fernöstlichen Material zu bereichern.

Für die entsprechende Durchführung des ungarisch-japanischen Kulturabkommens sorgen zwei gemischte Ausschüsse, deren einer in Budapest, der andere in Tokio seinen Sitz hat. Mitglieder des Budapester Ausschusses sind von japanischer Seite Gesandtschaftsrat Masuraro *Inoué*, derzeit Geschäftsträger Japans in Budapest — ein aufrichtiger und eifriger Förderer jeder japanisch-ungarischen kulturellen Zusammenarbeit und der erwähnte Universitätslektor *Tokunaga*, von ungarischer Seite Geheimrat Staatssekretär Koloman *von Szily*, Gesandter Anton *von Ullein-Reviczky* und Sektionsrat Géza *von Paikert*.

Der Ausschuss hielt seine erste Sitzung am 23. September 1940 im kön. ungarischen Ministerium für Kultus und Unterricht, wo die Mittel und Wege der praktischen Durchführung der im Abkommen enthaltenen Abschnitte zur Verhandlung gelangten. Als wichtigsten Programmpunkt erwähnen wir, dass von japanischer Seite die Bereitschaft besteht, in Budapest ein grosses Kulturinstitut zu errichten, das die Ergebnisse der japanischen Wissenschaft, Kunst und Bildung den ungarischen Interessenten zu vermitteln berufen sein wird. Naturgemäss plant auch die ungarische Regierung die Errichtung eines ähnlichen Instituts in Tokio und es besteht alle Hoffnung, dass diese Absichten nach Beendigung des Krieges zur Verwirklichung gelangen.

Die erste Sitzung des gemischten Ausschusses begrüßte Japans Aussenminister *Matsuoka* telegraphisch. Der Sitzung folgte ein Festessen, das der damalige Budapester japanisch-kaiserliche Gesandte auf der Budapester japanischen Gesandtschaft gab. Ausser den Mitgliedern des Ausschusses erschien auch Kultusminister Bálint *Hóman*, der sein Glas auf die weitere Vertiefung der kulturellen Verbindungen beider befreundeten Nationen erhob. Der japanische Gesandte *Kojiro Inoué* — der die Begrüßungsworte des ungarischen Kultusministers mit einem Trinkspruch voll Wärme und Freundschaft beantwortete —, wurde seither zur Übernahme eines hohen Amtes in seine Heimat zurückberufen. So sehr wir bedauerten, dass in ihm ein wahrer und verständnisvoller Freund des Ungartums von uns, unter denen er sich so viele Freunde erworben hatte, scheiden musste, hegen wir andererseits die volle Zuversicht, dass er sich auch in Tokio als begeisterter Fürsprecher der gemeinsamen kulturellen Bestrebungen betätigen wird.

Am 29. Oktober fand im Aussenministerium zu Tokio die feierliche Gründungssitzung des japanisch-ungarischen Kulturausschusses unter

dem Vorsitz des stellvertretenden Aussenminister *Ohasi* statt. Dieser verlas die Begrüssungsdepeschen des Ministerpräsidenten Fürsten *Konoye*, des Aussenministers *Matsuoka* und des Kultusministers *Hasida*, worauf er die Gäste willkommen liess.

Der ungarische Gesandte in Tokio *Georg von Ghika* berief sich in seiner Antwort auf die in der Gedankenwelt des ungarischen und japanischen Volkes hervortretenden gemeinsamen Ideale, sowie auf die Entwicklung ihrer eigenartigen nationalen Kultur. Der Gesandte betonte, dass das ungarische und das japanische Volk, obgleich sie auf geistigem Gebiet Idealisten, ja mitunter Träumer sind, im praktischem Leben auch zu Realisten werden können, wenn es sich um die Verwirklichung einer ihrer grossen Aufgaben handelt.

Sodann verlas der ungarische Gesandte die Begrüssungstelegramme des ungarischen Ministerpräsidenten Graf *Paul Teleki*, des Aussenministers Graf *Stefan Csáky* und des Ministers für Kultus und Unterricht *Bálint Hóman*.

Japans stellvertretender Aussenminister *Ohasi* ergriff noch einmal das Wort und gedachte mit freundlichen Worten seines Budapester Besuches im Jahre 1937. Dann gab er seiner festen Überzeugung Ausdruck, dass für das erfolgreiche Zusammenwirken der beiden Nationen ihre gemeinsamen Charakterzüge, die hohe sittliche Auslegung der Begriffe Ehre und Mut, die beste Garantien bieten.

Hierauf hielt der Ausschuss seine Gründungssitzung, in der sechs ungarische und sechs japanische Ausschussmitglieder gewählt wurden. Auf dem Programm der Verhandlungen befand sich der seinerzeit von *Isikava*, dem Leiter der Kultursektion des japanischen Aussenministeriums und dem ungarischen Professor *Ludwig Ligeti* gemeinsam ausgearbeitete Antrag zum gegenseitigen Austausch der Bücher und Veröffentlichungen der ungarischen und japanischen Hochschulen. Zur Beratung gelangte auch die Frage des an der Universität Tokio zu errichtenden ungarischen Lehrstuhles und Lektorats, sowie die in Aussicht genommene Errichtung eines ungarischen Seminars für die an der Universität Tokio studierenden Teilnehmer des ungarischen Sprachkurses. Ferner wurden verhandelt der gegenseitige Austausch von Lehrkräften und Hochschülern, wechselseitige musikalische Veranstaltungen, sowie die Möglichkeiten des gegenseitigen Austausches von Vortragskünstlern, Schallplatten und Tonfilmen. Schliesslich wurde auch der Plan zur Veranstaltung von Ausstellungen, Konzerten, Bühnenaufführungen, sowie die Frage der Übersetzungen und Veröffentlichungen erwogen.

# UNGARISCHE DENKMÄLER IN JUGOSLAWIEN

VON JOSEF RÉVAY

Die ungarisch-jugoslawische Schicksalsgemeinschaft ist durch die geopolitische Lage und Zusammengehörigkeit beider Staaten bedingt. Der Wasserlauf der Donau ist die Kraftlinie, die beide Länder mit einander verbindet. Denn die Donau nimmt nicht nur fast alle Flüsse Ungarns auf, es werden ihr durch die Save, einen der bedeutendsten Nebenflüsse, beinahe alle Wasser Jugoslawiens zugeführt. Der nördlichen Kraftlinie der Donau entspricht im Süden die Kraftlinie des Meeres. Dem Ungarn einen Weg zur See zu öffnen und zu sichern, waren die höchsten Zielsetzungen des Königtums der ersten Jahrhunderte, die durch die Bestrebungen der an der Küste wohnenden Kroaten, der Oberherrschaft Venedigs los zu werden, nur unterstützt wurden, da diese durch Venedig bedrängt immer bei den ungarischen Königen Hilfe und Schutz suchten. Auf diese Weise fand die nördliche Kraftlinie der Donau ihren Ausgleich in der südlichen Kraftlinie des Meeres. Dazu kam der ähnliche Charakter beider Nationen: die Südslawen sind den Ungarn gleich opfermütig, kühn, offenherzig und ehrlich. Somit waren alle Voraussetzungen gegeben, die erforderlich waren, um zwei Nationen schon zu Beginn ihrer europäischen Geschichte, hier im Tore des Westens, einander nahe zu bringen.

In der Tat waren die südslawischen Völker, vereint mit den Ungarn, stets treue Hüter des Westens, Schutz und Schirm der abendländischen Kultur, seitdem im 14. Jahrhundert die Türken in Europa erschienen waren. Die gemeinsamen Kämpfe, die gemeinsam errungenen Siege und erlittenen Niederlagen, das gemeinsam vergossene Blut schmiedeten ein festes Band zwischen beiden Völkern, ein viel festeres, als es die friedlichen Beziehungen romantischer und legendenhafter Zeiten, besonders die ersten Jahrhunderte des ungarischen Königtums vermocht hatten.

Wo immer uns der Weg durch Jugoslawien hinführt, überall treffen wir auf Spuren der gemeinsamen, kämpfereichen Vergangenheit. An der Donau erhebt sich die Burg *Galambóc*, unter deren Mauern die Gattin *Rozgonyis*, Cäcilie *Szentgyörgyi*, auf selbstgeführter Kriegs-

galeere, mit einem Manne zur Ehre gereichenden Tapferkeit für König *Siegmund* gegen die Türken kämpfte und wo Paul *Kinizsi* die Türken besiegte. *Cäcilie Szentgyörgyi* lebt nur mehr in einer Ballade Johann *Aranys*, *Sultan Murad* genießt seither die Wonnen des siebenten Himmels, die Burg *Galambóc* aber steht noch heute, allerdings unter dem Namen *Golubac*, am Donauufer, dem Wandel der Zeiten und den Unbilden der Witterung trotzend, als wetterharter Zeuge alter, ruhmreicher Zeiten.

Wir stehen auf dem geschichtlichen Boden Altserbiens. Es gibt wohl kaum einen Landstrich, der nicht mit dem vergossenen Blut der Söhne beider Nationen getränkt wäre, die hier, als Vorposten der abendländischen Kultur stritten und fielen. Dennoch gedenkt heute wohl niemand in der weiten Welt des 18. Oktobers 1448., als Johann *Hunyadi* die Schlacht am *Amselfeld* verlor. Das *Amselfeld*, *Kosovo Polje*, wurde auch im Jahre 1913 zum Schauplatz blutiger Kämpfe. Wer gedenkt heute im Schein der untergehenden Sonne am Gipfel des *Kalemegdan* der vielen ungarischen Krieger, die hier ihr Leben liessen? Der Held Johann *Hunyadi* erstürmte und verteidigte in seinem schwarzen Panzer *Belgrads* Mauern. Und geht man der *Save* entlang nach Westen, so erreicht man *Sabac*, die berühmte Festung, um die Ungarns Söhne unter den Fahnen des *Matthias Corvinus* gekämpft hatten; sie liegt bereits in Trümmern, die kleine Stadt aber könnte auch über die Heldentaten des Weltkrieges manches erzählen.

Der Held der Türkenzeit, Johann *Hunyadi* ist ebenso ein Held Jugoslawiens, wie Ungarns. Und der aus *Transdanubien* stammende *Titus Dugovics*, der sich von den Mauern *Belgrads* mit dem türkischen Bannerträger in die Tiefe stürzte, bleibt für ewige Zeiten das Vorbild des Heldentums sowohl für die Ungarn, als auch für die Söhne Jugoslawiens. Oder denken wir an den aus *Calabrien* stammenden *Johannes Capistrano*, der mit einer Handvoll Soldaten die Festung *Belgrad* gegen das gewaltige türkische Heer verteidigte und einen ruhmreichen Sieg errang: die Türken mussten sich mit dem verwundeten *Sultan* unverrichteter Sache zurückziehen.

Überall Schlachtfelder, Burgen und Ruinen, deren jeder Stein von der Kühnheit, vom Opfermut der Ungarn und Serben berichtet; überall, diesseits und jenseits der *Donau* erklingen noch heute Lieder und Balladen, die das Heldentum jener Zeiten besingen. Es war von entscheidender Bedeutung, dass die orthodoxen Serben und die katholischen Ungarn in schicksalsschweren Stunden, als der Türke Schrecken und Furcht erregend gegen Westen vordrang, sich fanden und Schul-

ter an Schulter für das gemeinsame Ziel, für die Kultur des Abendlandes kämpften und fielen.

Bis dahin gingen die beiden Völker ihre eigenen Wege. Ungarn, vom Drang nach dem Meere beseelt, trachtete sich als Schutz- und Schirmherr der Kroaten den Besitz der adriatischen Küste zu sichern. Doch auch diesen ersten Jahrhunderten des ungarischen Königtums mangelt es nicht an Denkmälern namentlich der kulturellen Beziehungen beider Völker.

Altkroatien und die einstige ungarische Küste der Adria bewahrt die Erinnerung an die grossen ungarischen Könige und an die einstige Macht der ungarischen Krone. Allerdings wurde zur Zeit der österreich-ungarischen Monarchie nur der kleine Küstenstreifen um Fiume als ungarische Meeresküste bezeichnet, doch ist allgemein bekannt, dass einst ganz Dalmatien der Ungarischen Krone angehörte. Dennoch wurde Dalmatien, dessen ganze Vergangenheit und Kultur auf der lateinisch-slawisch-ungarischen Lebensgemeinschaft beruht, staatsrechtlich Österreich angegliedert, als die kurzsichtige Politik der Habsburger die slawischen Gebiete im Süden der Monarchie einverleibte.

Läuft unser Schiff in den Hafen von *Split* ein, so fühlt man in der Altstadt, die auf den Trümmern des diokletianischen Kaiserpalastes erstand, gleich den Hauch alter Zeit. Besteigt man aber den *Marjanberg* und betrachtet man mit verwundertem Blick die moderne Neustadt mit ihren prächtigen Bauten im amerikanischen Stil und den Hafen, in dem stets reges Leben herrscht, so fühlt man den Pulsschlag des Lebens, den Rhythmus der Gegenwart. Vor uns dehnt sich das blaue Meer, bis an die Gestade Italiens, irgendwo weit, weit hinter den Nebeln. In der Bucht die südliche Vegetation der Riviera Dalmatiens. Weit im Osten die Trümmer des altrömischen und christlichen *Salonae*, zwischen den Bergen die Burg *Klis*, und endlich im Norden, am Ende der Bucht die Märchenstadt *Trogir*. Und während man sich an der Schönheit der Natur und der Kunstwerke berauscht, denkt man doch an den ungarischen König *Béla IV.*, der einst hier weilte.

Überall begegnet hier der Ungar Denkmälern seiner Geschichte. Gewiss waren diese Küsten des Mittelmeeres seit Urzeiten stets Heimstätten der menschlichen Kultur. Dem Zauber der Sonne und des Meeres konnte die Menschheit nicht widerstehen, daher hatte dieses kleine irdische Paradies nie Ruhe: Rom, Byzanz, Venedig, Ungarn und Türken, später Österreich, ja selbst Napoleon waren bemüht um Gold

oder Blut dieses Landes habhaft zu werden. Der Ungar wendet sich freilich vor allem den ungarischen Beziehungen des Gebietes zu.

Sonderbar ist und jeder, der die Sprache des Volkes spricht, kann sich davon überzeugen, dass in den abgelegensten kleinen Fischerdörfern die Leute noch heute Legenden vom landesflüchtigen Ungarnkönig, *Béla IV.* erzählen, Legenden, die sich vom Vater auf die Söhne vererbten. Unterhalb Klis liegt ein Dörfchen, wo die Frauen immer in Schwarz gekleidet gehen, seitdem ihre Ahnen um die verstorbenen ungarischen Prinzessinnen die Trauerkleider angelegt hatten.

Von wenigen Getreuen begleitet flüchtete der König hierher vor den Tatarenhorden, die ihm über Berg und Tal auf dem Fusse folgten. Wie aus der im erzbischöflichen Archiv aufbewahrten Chronik des Erzbischofs von Split *Thomas*, des berühmten Archidiacons hervorgeht, zog der König von hier weiter nach *Klis* (Clissa), da *Split* den Flüchtlingen nicht sicheren Schutz bieten konnte. Mit ihm war die Königin, der Kronprinz, die beiden Prinzessinnen, Bannerherrn, Bischöfe und die Besten und Vornehmsten des Reiches.

Klis heisst soviel wie Schlüssel, und in der Tat ist dieses Felsen-nest der Schlüssel des Tales. Noch heute bieten seine Türme und Mauern einen überwältigenden Anblick, und unvergesslich schön ist diese Stadt in der mit Inseln vollbestreuten Bucht des Meeres, mit dem bezaubernden Tal und den im Abendschein glimmenden Bergen.

Kaum hatte der König mit seiner Familie und seinem Gefolge Klis erreicht, verlor er schon wenige Tage darauf seine beiden Töchterchen, die sechzehnjährige *Margarethe* und die sechs Jahre alte *Katharina*, die der in dieser Gegend verheerenden Pest zum Opfer fielen. Die Prinzessinnen wurden im Dom beigesetzt, an dem Haupteingang, der in das einstige Mausoleum des Kaisers *Diokletian* führt. Ihre lateinische Grabinschrift bewahrt ihr Andenken noch heute.

Doch auch in Klis konnte der gejjagte Ungarkönig keine Ruhe finden. Auf die Nachricht vom Nahen der Tataren eilte er nach *Trogir*. Sein Geist, sein Andenken indessen schwebt über Klis, das die Avaren erbaut hatten, dann zur ungarischen und kroatischen Festung wurde, später bald in den Besitz der Türken, bald in den Venedigs kam und schliesslich Österreich zufiel.

*Trogir*, das uralte griechische *Tragurion*, zur Zeit der Römerherrschaft *Trau* genannt, dessen Marmorbrüche weit und breit berühmt waren, wurde im 9. Jahrhundert eine selbstständige Republik unter der Schutzherrschaft ungarischer und kroatischer Könige. Später bemächtigte sich Venedig der Stadt und baute sie zur Festung aus.

Die Legende berichtet, dass in der Nacht, als König *Béla IV.* nach Trogir floh, die Stadt zur Insel wurde; bis dahin hatte sie eine schmale Landzunge mit dem Festland verbunden. Die Bewohner hatten nämlich die Landzunge durchschnitten, in der Hoffnung dadurch den Einfall der Tataren zu vereiteln. In der Tat konnten die Tataren mit ihren Pferden nicht bis zur Insel vordringen, da sie weit im Meere war. Seither heisst die kleine Insel „Königsinsel“, *Kraljevac*.

Aber nicht nur Geschichte und Sage bewahren und überliefern Erinnerungen an den königlichen Besuch, auch handgreifliche Beweise gibt es dafür. In der Sakristei des Trogirer Domes hütet man eine plastische Goldstickerei, ein Prachtstück byzantinischen Kunstgewerbes, die die Wundertat des Heiligen Martins darstellt und angeblich einen Teil am Krönungsmantel *Bélas IV.* bildete. Es ist ein Geschenk des Königs, zum Andenken an die in Trogir verbrachten Tage. Ein anderes ungarisches Denkmal der Sakristei ist ein golden-silberner Krug und ein kunstvoller Reliquienschrein, in dem noch heute die Handknochen des Bischofs von Trogir, des Heiligen *Ivan Orsini*, der Freund des ungarischen Königs *Koloman* gewesen war, aufbewahrt werden. Beide Kunstwerke wurden von der Gattin *Ludwigs des Grossen* dem Dom geschenkt, die als Tochter des Fürsten von Bosnien *Ladislaus Kotromanics* und der Fürstin *Helene Subics*, in Trogir das Licht erblickt hatte. Sie war Schwester des späteren Königs von Bosnien, *Stephan Tvartko* und eine Ahnfrau der Familie *Zrinyi*. Königin *Elisabeth* schenkte den Krug dem Bischof von Trogir *Nikola Casetti*, der später Erzbischof von *Kalocsa* wurde. Trogir ist auch Geburtsort des berühmten *Petar Berislavics*, in der ungarischen Geschichte unter dem Namen *Peter Beriszló* bekannt, der unter *Ludwig II.* Bischof von *Veszprém* und Ban von Kroatien war und dessen Denkmal, ein Meisterwerk des *Ivan Mestrovics*, im Jahre 1939 in der Loggia von Trogir aufgestellt wurde. Im Dom befindet sich auch ein Wandgemälde, das den ungarischen König *Koloman* darstellt, wie er der Messe des heiligen Bischofs *Ivan Orsini* beiwohnt: der König mit der Krone auf dem Haupte und dem Krönungsmantel angetan, kniet, umgeben von prächtig gekleideten Herren seines Landes auf den Stufen des Altars. Über dem Haupte des Bischofs schwebt eine Taube, das Symbol der himmlischen Gnade. Die Sage berichtet, dass Trogir seine Rettung vor dem gewaltigen Angriff des Königs *Koloman* der Vermittlung des heiligen Bischofs zu verdanken hatte. Es sei noch erwähnt, dass ein Reliefbildnis in der Mauer des *Palazzo Cippico* an die ruhmreichste Zeit des ungarischen Königtums erinnert; jeder Ungar erkennt darin sofort König *Matthias Corvinus*.

Das lorbeergekrönte, charakteristische Haupt des Königs ist aller Wahrscheinlichkeit nach ein Werk des berühmten Giovanni *Dalmata* (Ivan Duknovics: Johannes von Trogir). Die Identität des Bildnisses ist trotz der Bedenken der Kunsthistoriker unstrittig, da der damalige Besitzer des Palastes, Coriolano *Cipicco*, mit König Matthias persönlich befreundet war.

Ohne Übertreibung dürfen wir Trogir die Stadt der ungarischen Könige nennen. Die Sankt Peterskirche liess Maria *Laskaris*, Gattin Bélas IV. aus Dankbarkeit für die Treue der Stadt erbauen. Die vielgelittene Königin blieb bis September 1242 in Trogir, da sie wahrscheinlich mit ihrem, in Klis geborenen Töchterchen, das gleichfalls den Namen Margaretha erhielt, nicht wagte, den weiten Weg in die Heimat anzutreten, als der König in der zweiten Hälfte des Monats Mai Trogir verliess. Das letzte Dekret des Königs, in dem sämtliche der Stadt verliehenen Vorrechte und Schenkungen bestätigt werden, stammt vom 1. Mai 1242.

In der Chronik des Erzbischofs von Split wird erzählt, dass die Küstenstadt Marina von dort gebliebenen ungarischen Soldaten gegründet worden sei. Die Strasse, die von Trogir nach Marina führt, heisst noch heute Tatarenstrasse. Viele aus der Gefolgschaft des Königs blieben in Trogir zurück. Zwei solche Familien sind noch heute bekannt: die Familie *Andreis*, die Nachkommen des Ritters Andreas und die Familie *Pallada*, die wahrscheinlich aus dem Hofstaat des Palatinus stammt. Noch eine Chronik des Erzbischofs Thomas blieb erhalten, die über den Streifzug der Tataren berichtet. Sie wurde von dem ungarischen Historiker Ludwig v. *Thallóczy* erworben, ging aber bei einem Eisenbahnunglück, bei dem *Thallóczy* selbst um sein Leben kam, mit ihm zugrunde.

Trogir hat noch zwei nennenswerte ungarische Denkmäler: das eine ist ein wunderschöner Marmortriptychon am Domeingang; in der Mitte die Madonna, rechts der Heilige *Hieronimus*, der Schutzheilige Dalmatiens, links — wie dies unlängst von dem gelehrten Prälaten Ivan *Delalle* festgestellt wurde — die Gestalt des ungarischen Königs *Ladislau*s des Heiligen; das andere ist ein höchst wichtiges historisches Dokument. Im Hofe des ehemaligen *Michaelis-Vitturi*-Palastes, das heute ein Kloster ist, befindet sich in Stein gehauen der Schenkungsbrief *Ludwigs II.*, in dem dieser auf den Vorschlag Peter *Beriszlós* den Brüdern Jeremias und Theodorus *Vitturi* gestattet, auf dem bei Trogir liegenden königlichen Grundstück eine Mühle zu bauen und darin mit vier Steinen zu mahlen. Die Mühle steht seit dem Jahre 1518 und ar-



*Zeitgenössisches Marmorbildnis König Matthias' in Trogir.*



*Der Dichter und Feldherr N. Zrinyi auf der Jagd.*

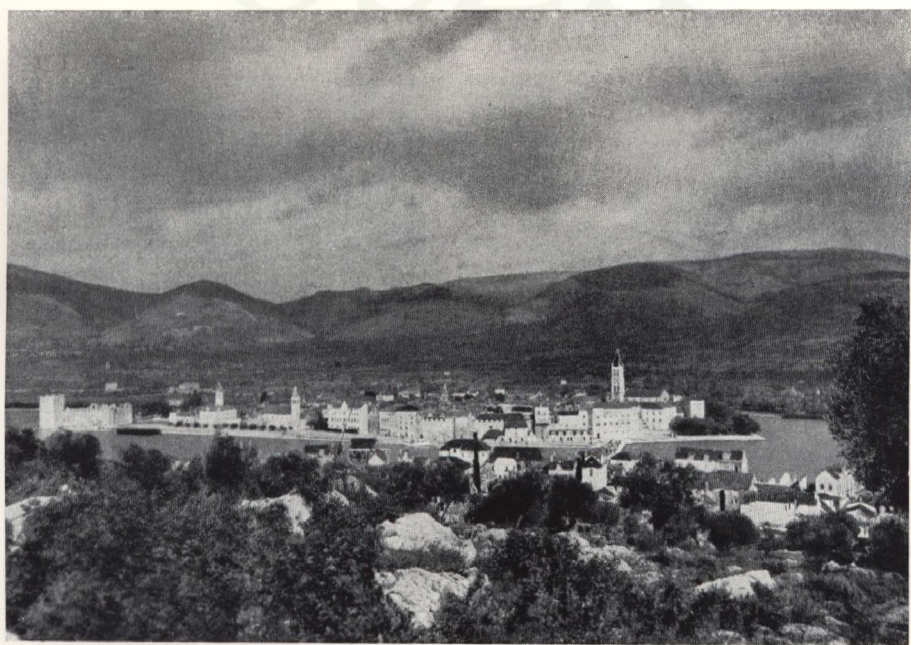
*Gemälde in Rogaska Statina.*

# OSZK

Országos Széchényi Könyvtár



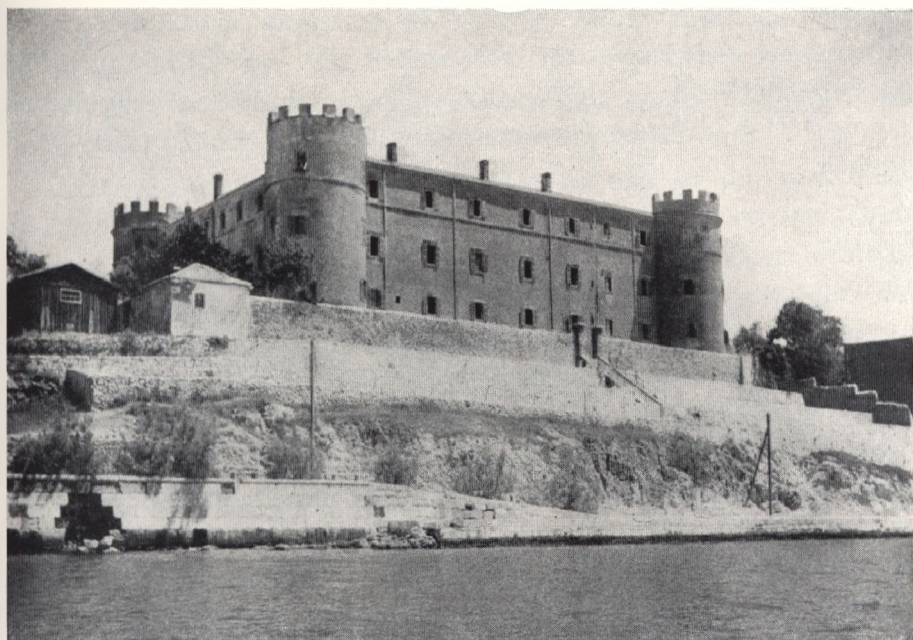
*Die Burg Klis, Zufluchtstätte des ungarischen Hofes während des Tartareneinfalls.*



*Die Stadt Trogir, in der sich zahlreiche Denkmäler der ungarischen Geschichte befinden.*

# OSZK

Országos Széchényi Könyvtár



*Schloss Kraljevica, Stammsitz der Familien Zrinyi und Frangepan.*

OSZK  
Országos Széchényi Könyvtár



*Altes ungarisches Paulinerkloster in Crikvenica.*

# OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

beitet noch heute. Dieses steinerne Dokument ist darum nennenswert, weil es *Metternich* seinerzeit als Beweis dafür heranzog, dass der Besitz Dalmatiens nur den Rechtserben der ungarischen Könige, den Habsburgern zustehe, da ein ungarischer König einst in Dalmatien auf königlichem Grundstück Privilegien erteilen konnte.

Auch in *Dubrovnik*, dem ehemaligen *Raguza* ist die ungarische Geschichte mit der kroatischen und italienischen eng verwoben. Diese einst mächtige Stadt, die eine Zeit unter Venedigs Oberherrschaft stand, wovon jedoch keine Spuren übrigblieben, war seit der Mitte des 14. Jahrhunderts bis zur Schlacht bei Mohács im Besitz der ungarischen Heiligen Krone. Ungarische Könige beherrschten fast zwei Jahrhunderte hindurch diese Perle der Adria: in der Tat bewahrt hierüber das staatliche Archiv, dessen älteste Urkunde aus dem Jahre 720 stammt, zahlreiche beachtenswerte Angaben. Der gesamte diplomatische Briefwechsel der Stadt, Briefe von Staatsmännern und Monarchen liegen in diesem Archiv, das gewiss noch manches Unbekannte auch zur Geschichte Ungarns birgt. Allerdings wurde ein Teil noch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts von *Josef Gelchich* und *Ludwig v. Thallóczy* veröffentlicht, nach dem Kriege aber gelangte das gesamte wertvolle Material in das Rektoratpalais zurück; die Erforschung dieser wichtigen Dokumente zur ungarischen Geschichte wäre eine ernste nationale Aufgabe. In Dubrovnik selbst, wo uns die Schönheit der Stadt und des Meeres wieder bezaubern, findet der Ungar somit nur in der Dominikanerkirche ein Denkmal der ungarischen Geschichte. Man bewahrt dort eine Kopfreliquie *Stephans des Heiligen*, über deren Rückgabe schon seit längerer Zeit verhandelt wird. Und noch etwas zwingt den Ungarn zu erhöhter Aufmerksamkeit: das nördliche Tor der Stadt, *Pile-Tor* genannt, über dem ein Relief zu sehen ist, zwischen zwei Nonnenköpfen das bärtige Haupt eines Mönches. Die drei unglücklichen Geschöpfe, deren Häupter unter dem Henkerbeil fiel, sind die Hauptgestalten eines der schönsten Romane *Jókais*, *Drei Marmorköpfe*. *Jókai* erzählt, dass die drei Köpfe auf einem Silbertablett bereits auf dem Alabastertisch vor dem damaligen Stadtrektor *Pietro Boboli* lagen, als dieser den Bildhauer *Odoardo Fiorentino* rufen liess, der wegen seiner ungemeinen Arbeitsfertigkeit „*Fa presto*“ genannt wurde, und ihm befahl von den drei Köpfen in wenigen Minuten ein Tonmodell zu verfertigen. Die drei Köpfe wurden dann in Marmor gehauen als abschreckendes Zeichen für alle Zeiten über dem damaligen *Damiani-*, jetzt *Pile-Tor* angebracht.

Ziehen wir am Meeresstrand flüchtig weiter, so erreichen wir die Insel *Rab*, früher *Arbe*, wo ein von König *Koloman* errichtetes Kreuz steht. Dem König gelang es dieses wunderschöne Fleckchen der Erde den Venezianern — wenn auch nur für kurze Zeit — zu entreissen. Auch in der ehemaligen Krönungsstadt der kroatischen Könige, dem heutigen *Biograd* oder *Bielograd*, das in der Römerzeit *Blandona* oder *Alba Maris* hiess und von den Ungarn *Tengerfahérvár* genannt wurde (italienisch heisst die Stadt *Zaravecchia*), machen wir halt. Allerdings ist die königliche Burg spurlos verschwunden und mit ihr alles, was an die einstige Macht, Schönheit und an den Reichtum der Stadt erinnern könnte; *Bielograd* ist heute eine stille Kleinstadt mit 1200 Einwohnern. Allein trotz der Widerlegung der Historiker, hält sich die Überlieferung, dass König *Koloman* 1102 hier zum ersten König Kroatiens und Bosniens gekrönt wurde. Auch im Jahre 1097 war die Stadt der Schauplatz grosser Festlichkeiten, als eine prunkvolle Gesandtschaft von 5000 Häuptern hier die Braut des Königs, *Buzilla*, Tochter des sizilianischen Normannenfürsten *Roger*, empfang. Kaum ein viertel Jahrhundert später machten Venedigs Truppen die Stadt dem Erdboden gleich.

Auch in *Agram*, der Hauptstadt der einstigen Schwesternation treffen wir auf Schritt und Tritt Denkmäler der ungarischen Geschichte. Das *Agramer Bistum* wurde von *Ladislaus dem Heiligen* gegründet. Im Dom, der im 13. Jahrhundert zu Ehren *Stefans des Heiligen* erbaut wurde, wird eine Reliquie *Ladislaus des Heiligen* aufbewahrt; am Tor aber sehen wir Statuen der heiligen Könige Ungarns, ein beredtes Zeugnis der einstigen ungarisch-kroatischen Staatsgemeinschaft.

In *Ptuj* (*Pettau*) und dessen Umgebung ist des adeligen Geschlechtes der *Cilli* zu gedenken. In der Kirche des berühmten Wallfahrtsortes *Crna Gora* (*Ptujska Gora*) befindet sich die prachtvolle Kapelle der Familie, hinter dem Hauptaltar die berühmte *Madonna mit dem Mantel*. Es ist dies ein Relief mit 80 Figuren, lauter Bildnisse. Zu Füssen der *Madonna* kniet der mächtigste Herrscher des 15. Jahrhunderts, der ungarische König *Siegmund*, zugleich deutscher Kaiser, um ihn herum die Mächtigsten und Vornehmsten des Reiches. Bei *Celje*, dem römischen *Claudia Celeia*, erheben sich am Gipfel des *Storigrad* die Ruinen der *Cilli-Burg*. Einige Türme stehen noch, auch der Brunnen der Burg ist noch erhalten; ebenso sind die Prunksäle und Waffenkammern, sowie die Wohnzimmer der mächtigen Grafenfamilie noch zu erkennen. Hier lebten diese Herren, die in der ungarischen Geschichte eine so grosse, wenn auch nicht eben ruhmreiche Rolle gespielt hatten. Der

bedeutendste unter ihnen war *Ulrich v. Cilli*, der Todfeind der *Hunyadis*, der auch Ansprüche auf den ungarischen Thron erhob. Als er ermordet wurde, starb mit ihm die Familie aus. Die wunderschöne *Barbara v. Cilli*, die auch auf dem Relief von *Ptujska Gora* zu sehen ist, war die Gemahlin des König *Siegmund*. Auch der Burg *Kraljevica* hat der bekannte ungarische Romanschriftsteller *Jókai* in seinem Roman *Ein Spieler, der gewinnt*, ein literarisches Denkmal gestellt. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde die Burg auf einer öffentlichen Versteigerung in Fiume um neun Gulden verkauft. Der Käufer war ein Abenteurer, den *Jókai Metell Riparievich von Babiagora* nennt. Hier, in der alten Burg der Familien *Frangepan* und *Zrínyi* spielt sich der fantastische Roman mit der Liebesgeschichte der *Axamita*, *Miliora* und des Lord *Adam* ab. Bevor wir uns vom Meere trennen, um Bad *Rohitsch* aufzusuchen, besuchen wir noch in *Crikvenica* das ehemalige Kloster des ungarischen Mönchsordens der *Pauliner*.

*Rohitsch*, heute *Rogaška Slatina* genannt, hat mit der ungarischen Geschichte allerdings nichts zu tun, nur seine kulturellen Beziehungen machen es für den Ungarn unvergesslich. Noch heute zeigt man die grosse Linde, den Lieblingsplatz des humorreichen Schriftstellers *Koloman v. Mikszáth*. Auch eine andere hervorragende Gestalt der ungarischen Literatur, *Nikolaus Zrínyi*, der Dichter des Heldenepos *Die Belagerung von Sziget*, hatte dem wundertätigen Wasser die Heilung seines schweren Magenleidens zu verdanken. Graf *Zrínyi*, der in dieser Gegend ausgedehnte Grundbesitze hatte, trank auf einem seiner Ritte aus dem Wasser der Quellen, von deren Heilkraft seine Leibeigenen Wunder erzählten und blieb gleich dort, Genesung suchend und findend. So berichtet die Sage. Ob dies auch wahr ist, oder nur der Sage angehört, lässt sich nicht feststellen. Doch hält noch heute ein schönes Ölgemälde im Saale des Hauptgebäudes die Szene fest, wie der Dichter und Feldherr, hoch zu Ross, aus dem Quellwasser trinkt. Der Dichter *Nikolaus Zrínyi*, der aus einem der vornehmsten adeligen Geschlechter Kroatiens stammend, zu einem der bedeutendsten Feldherrn und Politiker Ungarns wurde, ist ein leuchtendes Symbol der brüderlichen Lebens- und Schicksalsgemeinschaft zwischen Kroaten und Ungarn.

# DEUTSCHE UND UNGARISCHE SOZIALPOLITIK

GESELLSCHAFTLICHE GRUNDLAGEN

VON ELEMÉR VON BUÓCZ

Das deutsche Reich steht unter den Industriestaaten Europas an erster Stelle. Im Laufe des letzten Jahrhunderts entstand in den kohlenreichen Gebieten eine Fabrik nach der andern, die heute bereits Millionen von Arbeitern beschäftigen. Hieraus folgt naturgemäss, dass einer der wichtigsten Programmpunkte des Nationalsozialismus die Sorge für das Wohl dieser Arbeitermassen war.

Nach dem Weltkrieg kamen viele Arbeiter durch die Einstellung der Arbeit in den Fabriken um Lohn und Brot, und wurden zur Beute des grössten Elends. Unfruchtbare politische und gehässige Parteikämpfe wüteten im ganzen Lande und die Regierungen von Weimar waren nicht stark genug, dem Elend durch soziale Massregeln abzuhelpfen. Man suchte die Volksstimmung durch politische Phrasen zu beruhigen und abzuleiten, anstatt die Möglichkeit einer sozialen Hilfeleistung zu erwägen und eine grosszügige, alles umfassende Sozialpolitik einzuleiten.

Der unselige Hass zwischen Arbeitern und Arbeitgebern führte während des dreizehn Jahre dauernden Regimes von Weimar nach den statistischen Angaben zu 26.400 Streiken und Ausschliessungen. Dadurch gingen 195 Millionen Arbeitstage verloren, was in Geld ausgedrückt den ungeheuren volkswirtschaftlichen Verlust von 7500 Millionen Mark bedeutet. Ausser dem unmittelbaren, der Volkswirtschaft zugefügten Schaden aber muss auch die demoralisierende Wirkung des ständigen Zwistes und der Parteiwut in Betracht gezogen werden.

Die Arbeitslosigkeit nahm von Jahr zu Jahr in erschreckendem Masse zu: 1932 meldeten sich in den Evidenzbüros mehr denn 6 Millionen Personen, die völlig ohne Erwerb und Arbeit waren. Rechnet man die Familienmitglieder hinzu so, steigt die Zahl auf 20 Millionen, was so viel heisst, dass jeder dritte Bewohner des Reiches ohne Erwerb war. Diese Zustände hatten naturgemäss den völligen Zerfall der deutschen Einheit zur Folge und hätten fast zum Bolschewismus

geführt, wenn nicht im letzten Augenblick die Nationalsozialistische Arbeiterpartei die Führung übernommen hätte.

Die grösste Sorge der Regierung war nun, durch die Schaffung von Arbeitsgelegenheiten die Arbeitermassen zum Erwerb zu verhelfen. Sie wurden durch wirtschaftspolitische Massnahmen gesichert, das Wohl der Arbeiter durch sozialpolitische Verordnungen und Einrichtungen gefördert, so dass sich das Lebensniveau der arbeitenden Klasse bis zur Lebenslage des Mittelstandes anderer europäischer Staaten erhob. In ganz kurzer Zeit sank die Zahl der Arbeitslosen auf 500.000 herab und betrug im September 1940 nur mehr eine Zahl von 33.000.

Nach sorgsamer Vorbereitung und monatelanger ernster Arbeit wurde am 20. Januar 1934 das *Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit* herausgegeben, womit der Grund zur Sozialpolitik des Dritten Reiches gelegt wurde.

Paragraph 1 des Gesetzes, der das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeiter regelt, zeigt klar und deutlich den Geist, der das neue Deutsche Reich durchdringt. „Im Betriebe arbeiten der Unternehmer, als Führer des Betriebes, die Angestellten und Arbeiter als Gefolgschaft, gemeinsam zur Förderung der Betriebswerke und zum gemeinsamen Nutzen von Volk und Staat.“ Damit ist der schroffe Klassen Gegensatz zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber, der das Verhältnis beider bis dahin völlig vergiftete, aufgehoben.

Der Nationalsozialismus ist bestrebt die Klassengegensätze zu beseitigen; er verkündet den Grundsatz der gesellschaftlichen Gleichheit. Um diese zu erreichen, zwingt er nicht etwa nur einseitig den Mittelstand, den Unternehmer, sich den Arbeitermassen gleichzustellen, Anteil zu nehmen an ihren Freuden und Leiden, ihre Arbeit, ja auch ihre Lebensführung zu teilen; auch der Arbeiter ist verpflichtet, dem Arbeitgeber mit Achtung und Ehrlichkeit zu begegnen. Dadurch erhält der Arbeitgeber gleichsam den Gegenwart des sozialen Verständnisses und der menschlichen Anteilnahme, die er seinen Arbeitern entgegenbringt.

Durch die gesetzliche Regelung der Kündigungen ist es nun ausgeschlossen, dass der Arbeiter von heute auf morgen um seinen Erwerb komme. Da die Kündigungsfrist in zwei, drei, vier oder sechs Wochen, nach längerem Arbeitsdienst sogar in drei Monaten festgestellt ist, wird der Arbeiter den anderen Angestellten gleichgestellt. Bei unberechtigter Kündigung steht dem Arbeiter das Recht zu, sich mit seiner Klage an das Arbeiterschiedsgericht zu wenden.

Eine nicht zu unterschätzende Errungenschaft der Wohlfahrts- politik des Dritten Reiches ist der gesetzlich geregelte Sommerurlaub der Arbeiter; man geht dabei von der Überzeugung aus, dass jeder Arbeiter nach einer Erholung und Entspannung von einigen Tagen wieder freudig zu seiner Arbeit zurückkehrt. Die Arbeiter haben, je nach ihrer Arbeitseinteilung das Recht auf einen Urlaub von sechs bis zwölf Tagen; Arbeitern der Berlin-Brandenburgischen Stahl- industrie, die schwerste Arbeit leisten, wird ein Urlaub von achtzehn Tagen gewährt. Auch der Urlaub der Jungarbeiter und Lehrlinge wurde neu geregelt. Während diese früher einen Urlaub von 3—9 Tagen erhielten, kommt ihnen jetzt nach dem ersten Jahr eine Er- holungszeit von 15 Tagen, am Ende des zweiten Jahres von 12, nach vollendetem dritten Jahr von 10 Tagen zu.

Als Schutzmassnahme gegen die Willkür der Unternehmer, denen die Arbeiter bis dahin ausgeliefert waren, und um die ständige Un- einigkeit, zu der die Lohnfrage zwischen Arbeitern und Arbeitgebern führte, ein für allemal zu beheben, wurde auch der Arbeitslohn amt- lich geregelt und der Arbeitgeber unter schwerer Strafe zur Zahlung dieses nach Arbeiterkategorien vorgeschriebenen Lohnes verpflichtet. Zudem wurde dieser Lohn so hoch bemessen, dass er der arbeitenden Klasse — wie bereits erwähnt —, die Lebenshaltung des Mittelstan- des sichert.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass die Wohlfahrtspolitik ihren Höhepunkt in der Bewegung „Kraft durch Freude“, erreicht hat. Für die in den Werkstätten, Fabriken, Bergwerken arbeitenden Millionen bedeutet diese Organisation eine seelische und körperliche Erholung. Dass für die Arbeiter Konzerte, Theater- und Opernvorstellungen ver- anstaltet werden, dass sie für ganz geringes Entgelt in den modernsten Arbeiterhotels an der See Ruhe und Erholung finden können, dass ihnen eine Auslandsreise gegen Entrichtung von 30—40 Mark ermög- licht wird, bedeutet den höchsten Grad sozialer und kultureller Arbeiterfürsorge.

Indessen ist mit all dem das Wohlfahrtsprogramm bei weitem noch nicht beendet; die durch Dr. Robert Ley, den Reichsorganisator und Leiter der Freizeitbewegung ausgearbeiteten Zukunftspläne, deren Verwirklichung eine Anlage von Milliarden benötigt, zeigen Bestrebungen zur weiteren Förderung der Arbeiterwohlfahrt.

Der Nationalsozialismus hat demnach den Frieden im Deutschen Reich durch die Arbeit geschaffen, indem er all seinen Angehörigen eben durch die Arbeit das entsprechende Fortkommen und Gedeihen gesichert hat.

Die Kraft des Dritten Reiches beruht also zweifelsohne auf seiner Sozialpolitik, deren Massnahmen und Einrichtungen sämtlichen Staaten zum Vorbild dienen können, und deren Wirkung sich in allen Ländern fühlbar machte, wo es der Regierung um das Wohl der Arbeitenden zu tun ist.

Ungarn, das stets mit grösster Aufmerksamkeit die Geschehnisse im Deutschen Reich verfolgte, war immer bemüht diese, seinen Interessen gemäss, mit dem bodenständigen Wirtschaftssinn in Einklang zu bringen. Die Wechselbeziehungen zwischen der Wirtschaftspolitik beider Staaten sind unleugbar. Ungarn, das bereits in den zwanziger Jahren die ersten bemerkenswerten sozialpolitischen Massnahmen getroffen hatte durch die Gründung des Gesellschaftsversicherungsinstitutes — allerdings versah es anfangs bloss die Krankenfürsorge, erst später wurde durch die Aufstellung der verschiedenen Arbeitersparkassen auch für die Zukunft, das heisst, für ein sorgenloses Alter gesorgt — fühlte sich durch die sozialpolitische Umstellung des Reiches zur gesteigerten Fortsetzung der begonnenen Arbeit angeregt und veranlasst.

Allein, bei dem Vergleich der Sozialpolitik beider Länder ist zu bemerken, dass die vorangehenden Geschehnisse, die eine Neuordnung des Sozialwesens zur Folge hatten, in beiden Ländern ganz verschieden waren: das deutsche Reich musste vor dem Bolschewismus bewahrt werden; die sozialpolitische Umstellung ging daher auf der ganzen Linie auf einmal vor sich, während in Ungarn die verschiedenen Massnahmen stufenweise einander folgten.

Da Ungarn ein Agrarstaat ist, nahm hier die Arbeitslosigkeit nicht jene erschreckenden Dimensionen an, wie in den verschiedenen Industriestaaten Europas. Statistisch nachgewiesen waren im Jahre 1931, zur Zeit des wirtschaftlichen Tiefpunktes, nur 33.146 ohne Erwerb, was nur 5% jener Arbeiter betrug, die in der Industrie beschäftigt waren.

Die neue ungarische Sozialpolitik knüpft sich zunächst an die Namen der Handels- und Industrieminister Géza von Bornemisza und Josef Varga. Laut eines Erlasses des Ministerpräsidenten wurde im Jahre 1935 der Handels- und Industrieminister bevollmächtigt, die Frage des Arbeitslohnes und der Arbeitszeit zu regeln.

Zur Lösung der Lohnfrage wurden Ausschüsse gebildet, deren Aufgabe es war, den minimalen Arbeitslohn festzustellen. Diese Ausschüsse bestanden aus neun Mitgliedern und deren neun Stellvertretern, die vom Industrieminister folgendermassen ernannt wur-

den: ein Drittel der Mitglieder ergab sich aus Unternehmern des betreffenden Industriezweiges, das zweite bildeten Vertreter der Arbeiterschaft, das dritte bestand aus parteilosen Mitgliedern, die weder Unternehmer, noch Arbeiter sein durften. Zum Präsidenten der Ausschüsse, der selbstverständlich auch unparteiisch sein musste, wurde meist ein hochgestellter Richter ernannt. Die Verwaltung besorgte ein Beamter des Ministeriums als Notar der Kommission.

Die Festsetzung des Arbeitslohnes wurde nicht durch ein staatliches Machtgebot erzielt, Arbeiter und Arbeitgeber besprachen untereinander, auf Grund vollkommener Gleichberechtigung die zu erörternden Fragen. Allerdings hatte der Präsident das Recht, die zu befolgende Richtung vorzuschlagen. Erst der auf gegenseitiger Vereinbarung beruhende Beschluss wurde jedoch vom Minister bestätigt und genehmigt.

Die zur Festsetzung des Arbeitslohnes einberufenen Ausschüsse hatten im Jahre 1936 nur in vier Industriezweigen die Minimallöhne festgestellt. Im folgenden Jahre wurden 65, im Jahre 1938 51, im Jahre 1939 81 neue Verordnungen herausgegeben und Beschlüsse gefasst. Heute erhalten die Arbeiter ihren Lohn fast in allen Industriezweigen bereits nach den amtlich festgesetzten Tarifen.

Zur Zeit, als die sozialpolitischen Bestrebungen nach Neuordnung ihren Anfang nahmen, erhielten die Arbeiter infolge der wirtschaftlichen Krise stark herabgesetzte Löhne. Tagesarbeit und Erwerb waren den Schwankungen der Konjunktur ausgesetzt.

Es sei noch erwähnt, dass die Ausschüsse stets nur den Minimallohn bestimmten, es blieb ganz den Arbeitgebern anheimgestellt, um wieviel mehr sie ihren Arbeitern zahlen wollten. Einen lebendigen sozialen Sinn bezeugt, dass gerade in dieser Zeit sehr beträchtliche Stundenlohnerhöhungen zu verzeichnen sind.

Im allgemeinen werden die bei der Vervielfältigungsindustrie angestellten Arbeiter am besten bezahlt. In Budapest z. B. verdient ein Setzer, der in der Nacht arbeitet, einen Wochenlohn von 95 Pengő. An zweiter Stelle steht die Eisen- und Metallindustrie, wo nicht nur die Vor- und Facharbeiter sehr gut bezahlt werden, sondern auch die Tagelöhner gut verdienen. Sehr günstig sind noch die Lohnverhältnisse in der Leder-, Bekleidungs- und Mühlenindustrie. Auch die Arbeiterinnen verdienen in der Eisenindustrie mehr als in der Textil- und Papierindustrie.

Die Lebenshaltung der arbeitenden Klasse wurde auch durch den Erziehungsbeitrag, der auf Kosten der Unternehmer geht, und den

verheiratete Arbeiter erhalten, wesentlich, im Durchschnitt um 5% gehoben. Im Sinne des Gesetzes erhalten Arbeiter in Handelsunternehmen und Industriebetrieben mit mehr als 20 Arbeitern, und alle, die als Tagelöhner, Diener oder Gesellen beim Bergbau oder in den Schmelzereien ihr Brot verdienen, für jedes eheliche und uneheliche Kind einen monatlichen Erziehungsbeitrag von 5 Pengő. Da in letzter Zeit der Lebensindex gestiegen ist, verordnete der Handels- und Industrieminister eine allgemeine, 7%-ige Lohnerhöhung.

Ausser dem Arbeitslohn wurde auch die Arbeitszeit und der Arbeiterurlaub mit Gehalt staatlich geregelt. Die Arbeiter dürfen täglich nur acht Stunden beschäftigt sein, was einer wöchentlichen Arbeitszeit von 48 Stunden entspricht, während die Arbeitszeit der Beamten wöchentlich nicht mehr als 44 Stunden betragen darf. Erfordert es aber das allgemeine oder das volkswirtschaftliche Interesse, so hat der Minister das Recht, die Arbeitszeit zu verlängern, was bei Ausbruch des Krieges vorübergehend der Fall war.

Durch die Regelung desurlaubes hat nach einem vollendeten Arbeitsjahr jeder Angestellte oder Arbeiter das Recht auf einen Urlaub von wenigstens 6 Tagen. In diesen Urlaub dürfen naturgemäss Feiertage und durch eine eventuelle Krankheit herbeigeführte Versäumnisse nicht eingerechnet werden. Auch in Ungarn gibt es, genau wie im Reich, Arbeiterkategorien, denen ein längerer Mindesturlaub gesichert ist. Selbstverständlich nimmt der Urlaub mit der Dienstzeit zu und erreicht nach 17-jährigem Arbeitsdienst eine Dauer von 17—18 Tagen.

Die Urlaubsfrage der Lehrlinge wurde bereits im Jahre 1936 durch die Sicherung eines 14-tägigen Urlaubs, während dessen der Lehrling seinen Wochenlohn genau so erhält, wie jeder Arbeiter, geregelt. Da der Urlaub wirklich zur Erholung und Entspannung dienen soll, ist es den Arbeitern streng untersagt, während dieser Zeit anderswo gegen Entgelt eine Arbeit zu übernehmen.

Wie aus alldem ersichtlich ist, hat der ungarische Staat im Laufe der vergangenen Jahre zahlreiche sozialpolitische Massnahmen durchgeführt, um dadurch die Lebenshaltung des ungarischen Arbeiters dem der westlichen Industriestaaten gleichzustellen.

Die weitere Entwicklung der ungarischen Industrie erfordert eine durchgreifende Sozialpolitik. Durch die Errichtung von Arbeiterkammern und durch die staatliche Arbeitsvermittlung erhofft man eine wesentliche Verbesserung der sozialen Lage des ungarischen Arbeiters.

# AUF ELIÄ FLAMMENWAGEN

ANDREAS ADY

*Der Herr wird die, die er züchtigt und liebt,  
Als Eliasse im Flug enttragen.  
Feuergeschwinde Herzen er gibt  
Ihnen, — das sind die Flammenwagen.*

*Das Elias-Volk saust den Himmel hinan,  
Macht halt in ewigen Winters Blitzen.  
Sein Wagen stiebt Funken, knatternd er schießt  
Auf Himalayas keusch-eisigen Spitzen.*

*Heimlos und trüb, zwischen Himmel und Erd',  
Des Schicksals Stürme sie vorwärts jagen.  
Gen kalte und böse Schönheiten rennt  
Hochauf des Elias Flammenwagen.*

*Ihr Herz, es lodert, ihr Hirn ist vereist.  
Sie hören der Erde Hohnlachen erschallen.  
Mitleidig den Eisweg ihnen bestreut  
Die Sonne mit frostdiamantnen Kristallen.*

Übersetzt von Friedrich Lám.

# WIE SOLL ICH DICH NENNEN?

ALEXANDER PETÓFI

Wie soll ich dich nennen,  
Wenn mein Auge in verträumter Dämmerstunde  
Deiner schönen Augen Abendstern  
Bewundernd schaut,  
Als erblickte jetzt es ihn zum erstenmal...  
Diesen Stern  
Dessen Strahlen  
Jeder als ein Bach der Liebe  
Fließt in meiner Seele Meer —  
Wie soll ich dich nennen?

Wie soll ich dich nennen,  
Fliegt mir zu  
Dein Blick,  
Diese sanfte Taube.  
Jede ihrer Federn  
Ist des Friedens Ölzweig,  
Schon sie zu berühren ist so gut!  
Weil sie weicher ist als Seide  
Und der Wiege Daunen —  
Wie soll ich dich nennen?

Wie soll ich dich nennen,  
Wenn mir deiner Stimme Klang ertönt  
Diesen Klang, wenn ihn vernehmen könnten  
Winterkahle Bäume,  
Trieben grünes Laub sie  
In dem Wahne,  
Dass der Frühling kam,  
Ihr schon längst ersehnt' Erlöser;  
Denn es singt die Nachtigall —  
Wie soll ich dich nennen?

Wie soll ich dich nennen,  
Nahn sich meinen Lippen  
Deiner Lippen flammende Rubine  
Und in Kusses Gluten unsre Seelen sich verschmelzen

Und es schwindet mir das Leben  
Schwindet mir die Zeit  
Und ihrer geheimnisvollen Seligkeiten Fülle  
Giesst auf mich die Ewigkeit.  
Wie soll ich dich nennen?

Wie soll ich dich nennen,  
Mutter meines Glückes,  
Eines himmelstürmend Traumes  
Holdes Feenkind,  
Meine kühnsten Hoffnungen beschämende  
Blendend hehre Wirklichkeit,  
Meiner Seele einziges  
Doch eine Welt mir geltend Kleinod  
Du mein schönes junges Weib —  
Wie soll ich dich nennen?

Übersetzt von Elsa Reitter Podhradszky.

OSZK  
Országos Széchényi Könyvtár

*KUPFERRELIEFWERKE DES UNGARISCHEN BILDHAUERS  
NIKOLAUS BORSOS.*

*Englischer Grass.*



# OSZK

Országos Széchényi Könyvtár



*Mann mit Büffeln.*



*Schlafende Reiter.*

# OSZK

Országos Széchényi Könyvtár



*Familie.*



*Grabmal einer jungen Frau.*

# OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

**L E N A U**  
**ANDREAS KOZMA**

*Wessen fühlend Herz nicht taub ist  
Für Musik, die leise schallt,  
Liebt von Zeit zu Zeit wandeln  
Still im deutschen Dichterwald.*

*Deutscher Zitherklänge Wehmut  
Rührt mein Herz mit süsser Macht,  
Aber nur in einer lauen,  
Zauberhellen Vollmondnacht.*

*Altes Buch mit Lenaus Versen  
Gib drum deinen Schatz mir preis!  
Drin ist eine welke Rose . . .  
Wer sie gab, ich nicht mehr weiss.*

*Welchen balsamlosen Kummer  
Seufzt hier aus das Dichterherz!  
Doch mir klingt ins Ohr dazwischen  
Oft ein Laut wie klirrend Erz.*

*Als ob, da im „deutschen Stübchen“  
Tief im Gram der Dichter haust,  
Ihm durch seine Seele jubelnd  
Rákóczi, dein Marsch erbraust.*

*Fernher, fernher klingt das Wunder,  
Dieses Tönewunders Macht . . .  
Herzen klopfen, Säbel klirren,  
Die Husaren ziehn zur Schlacht!*

*Mit der Freiheit blut'gen Fahnen  
Ringt der Sturm im Höllenlauf.  
Die Trompetenstösse schmetterern  
Tote selbst zum Kampfe auf!*

*Und das Auge blitzt dem Dichter:  
— Sieh, die Schwermut weicht von mir!  
Solch ein Klang berauscht die Ungarn . . .  
Und auch ich bin einer schier!*

*Pusztienland! Du meine Wiege,  
Wo als Kind ich mir gefiel . . .  
Und ich dürft' nach Ungarweise  
Rühren nicht das Saitenspiel? —*

*Und er wagt's, und es erhebt sich,  
Als er in die Saiten fällt,  
Aus dem Tränenmeer der Verse  
Eine sel'ge Inselwelt.*

*Nur ein Strahl ist es des Glückes,  
Das sein Los versinken liess,  
Die Erinnerung an die Heimat:  
Sein verlorenes Paradies.*

Übersetzt von Friedrich Lám.

OSZK  
Országos Széchenyi Könyvtár

# G N A D E

ALEXANDER REMÉNYIK

*Du weinst zuerst.  
Dann stösst du Flüche aus.  
Dann betest du,  
Dann spannst du bis zum äussersten  
Die Reste deiner Kräfte an.*

*Du willst, mit himmelstürmend starkem Wollen —  
Und an der Unmöglichkeit starrer Wand  
Schlägst du dir deinen Schädel blutig.  
Dann folgt die Ohnmacht.  
Daraus erwacht, beginnst du alles wieder.  
Zuletzt sagst du dir dumpf, betäubt,  
Schon wortlos und gedankenlos: es ist vergebens:  
Aus Sünde, Krankheit, Not und Elend,  
Dem Eingekerkertsein in die Entsetzlichkeit  
Des grauen Alltags, gibt und gibt es kein Entkommen!*

*Und dann — von selbst — tut sich der Himmel auf,  
Der sich nicht öffnete auf Flüche und Gebete.  
Verzweiflung, Reue, Wille, Kraft  
Bestürmten ihn vergeblich.  
Dann geht von selbst der Himmel auf,  
Und ein ganz kleines Sternchen tänzelt auf dich zu,  
Kommt dir so nahe, freundlich lächelnd,  
Dass du der Meinung bist es fällt dir in die Hand.*

*Und dann — von selbst — lässt nach der Sturm,  
Und dann — von selbst — besänftigt alles sich,  
Und dann — von selbst — erwacht die Hoffnung.  
Nur so, von selbst, reift frische Frucht  
Auf allen goldnen Zweigen deiner Traumespfade.*

*Und dies von selbst: das ist die Gnade.*

Übersetzt von Elza Reitter Podhradzsky.

# RUNDSCHAU

**Grillparzer.** Auch die gebildete ungarische Öffentlichkeit beging die 150-ste Jahresfeier der Geburt des grossen Dramatikers der deutschen Ostmark mit herzlicher Anteilnahme. Die führenden ungarischen Blätter gedachten in warmen Worten des Dichters, dessen dramatisches Lebenswerk ja stets zum festen Besitz auch der ungarischen Bühnen gehörte. Von den in ungarischer Sprache erschienenen Aufsätzen verweisen wir insbesondere auf den in dem halbamtlichen Blatte *Magyarország* veröffentlichten Artikel des Dichters Lorenz Szabó hin. „Mit Grillparzer erhob sich das Österreich der Habsburger zum erstenmal auf das geistige Niveau des Reiches“ — schreibt Szabó — und fährt dann fort: „Die Begabung Grillparzers wurde durch jene Kraft zur Entfaltung gebracht, die auch zugleich die Qual seines ganzen Lebens war, die Kraft der Selbstdisziplin. In seinem innersten Wesen barg er einen stahlharten Kern, den er um jeden Preis zu bewahren trachtete... Stets verkündete er Disziplin und strengen Wirklichkeitssinn, allerdings auf hoher geistiger Ebene... Grillparzer war Dichter und zugleich einer der grössten Techniker der Bühne, dessen Wirkung seit seinem Tode bis heute immer tiefer dringt. Heute steht er im Pantheon der Deutschen unmittelbar neben den Grössten... Und Grillparzer war ein getreuer Sohn Wiens und aufrichtiger Freund seines Volkes. Es gibt unter seinen Prosawerken eine Novelle, *Der arme Spielmann*, durch die Wärme, Frische und menschliche Liebenswürdigkeit des Dichters ein ewiges

Denkmal des alten Wien. Diese Novelle ist ein Selbstbekenntnis und zugleich ein Bekenntnis zu den triebhaften Wahrheiten des Volkes gegenüber dem ausgeklügelten Urteil zunftmässiger Literaten. Gelegentlich der 150-sten Jahresfeier des Dichters wendet sich auch das Ungartum verehrungsvoll dem grossen Spielmann der deutschen Seele und Wiens zu“.

**Die Grillparzer-Woche der Stadt Wien.** Die Geburtsstadt Grillparzers, dieses sicherlich bedeutendsten Dichters der Ostmark, veranstaltete anlässlich der 150. Wiederkehr seines Geburtsjahres eine Festwoche. Die offiziellen Veranstaltungen dauerten vom 14. bis 22. Januar, natürlich nur der offizielle Teil, denn der Spielplan der Wiener Theater, die Programme der Konzerte und der verschiedenen Veranstaltungen werden wohl im ganzen Jahre im Zeichen des grossen ostmärkischen Dichters stehen. Der Plan der Festwoche wurde sehr gründlich durchdacht, sorgfältig vorbereitet und folgerichtig durchgeführt. Durch den offiziellen Rahmen, die am 14. und 15. Januar erfolgten Kranzniederlegungen am Grabe des Dichters auf dem Hitzinger Friedhof und am Grillparzer-Denkmal, die feierliche Eröffnung der Festwoche im Festsaal des Wiener Rathauses durch Reichsstatthalter Baldur v. Schirach am 15. Januar, die Anwesenheit des Reichspropagandaministers Dr. Josef Goebbels, die feierlichen Empfänge usw. wurde es klar zum Ausdruck gebracht und in den reichhaltigen einschlägigen Veröffentlichungen und Artikeln immer wieder betont.

das Grillparzer nicht nur von seiner Heimatstadt, sondern von dem ganzen Reich als Dichter des gesamten deutschen Volkes gefeiert wird. Im Zeichen dieses Gedankens war auch der von Professor Dr. Josef Nadler in der Festsetzung der Akademie der Wissenschaften gehaltene Festvortrag am 15. Januar abgefasst. Diese Gedanken sollten auch die Theateraufführungen zum Ausdruck bringen. Nicht nur die Wiener Theater haben sich an der Feier beteiligt, einige Stücke des Dichters wurden von Theatergruppen, die nur als Gäste in der schönen Donaustadt weilten, aufgeführt. Das Gastspiel der Städtischen Bühne Bochum fand am 17. Januar mit *Ein Bruderkwitz in Habsburg* im Burgtheater, das Gastspiel der Volksbühne Berlin Dienstag 21. mit *Medea* im Deutschen Volkstheater statt. Diese Gruppen führten Stücke auf, die je eine besonders charakteristische Seite der Dichtung Grillparzers vergegenwärtigen und ergänzten somit das von den Wiener Theatern gebotene Bild (*Ahnfrau* im Burgtheater, Fragmente aus *Alfred der Grosse* und *Hannibal* im Akademietheater, *Des Meeres und der Liebe Wellen* im Theater in der Josefstadt, *Ein treuer Diener seines Herrn* im Deutschen Volkstheater und *Libussa* im Burgtheater) aufs wirkungsvollste. Aber auch die enge Verwurzeltheit Grillparzers mit seiner Heimatstadt wurde nicht vergessen. Eine am Sonntag 19. Januar veranstaltete schöne musikalische Morgenfeier im Redoutensaal der Wiener Hofburg hat die Beziehungen gezeigt, die Grillparzers Kunst mit der klassischen Wiener Musik verbinden, und eine mustergültig veranstaltete Grillparzer-Ausstellung im Wiener Rathaus führte den Besuchern die Wandlungen in Grillparzers Leben, das kennzeichnende Wiener Milieu seiner Kunst auf anschauliche Weise vor Augen.

**Ungarische Professoren in Deutschland.** Im Rahmen des deutsch-ungarischen Kulturaustausches begaben sich mehrere ungarische Professoren nach Deutschland, um dort Vorlesungen zu halten. So war der Staatsrechtler Dr. Zoltán von Magyary 7 Wochen Austauschprofessor an der Universität Berlin. Auf Einladung der Deutsch-Ungarischen Gesellschaft in Berlin hielt Dr. Béla Pukánszky, Schriftleiter unserer Zeitschrift im Januar einen Vortrag über die *Aufnahme deutscher Denker in Ungarn*. Nach seiner Rückkehr erklärte er, er habe in Berlin nicht viel äussere Anzeichen des Krieges wahrnehmen können, dagegen grosses Interesse in allen Schichten der deutschen Gesellschaft für geistige Fragen und selbst abstrakte Probleme gefunden. Besonders lebhaft sei die Nachfrage in Deutschland nach Schöpfungen der neuesten ungarischen Volksliteratur, weshalb die wirklich hervorragenden Werke der neuesten ungarischen Dichtung der deutschen Öffentlichkeit möglichst bald in einwandfreien Übersetzungen zugänglich gemacht werden sollten.

Ende Januar sprach auch der Budapest Archäologe Dr. Ferdinand Feticsch als Gast der Universität Frankfurt a/M. über *Die bildende Kunst der Goten*. Er nahm in seinem Vortrag weitgehend Rücksicht auf die ungarischen und westeuropäischen Denkmäler der Gotenkunst der Völkerwanderungszeit, wandte sich aber auch den Funden in Südrussland zu, als dessen guter Kenner er bekannt ist. Mit Recht wies die deutsche Presse darauf hin, dass „von den Kenntnissen Feticschs eine neue Einsicht über die Beziehungen der nordischen Kunst zu der griechischen und skytisch-sarmatischen Kunst zu erwarten“ sei, und dass die Bedeutung seines Vortrages

„nicht hoch genug eingeschätzt werden“ könne.

Gleichzeitig mit Zoltán von Magyary hielt in Berlin auch der Mediziner Dr. Josef Baló aus Szeged Vorträge, die in Fachkreisen überaus gut aufgenommen wurden; in Leipzig sprach Johann Winkler aus Fünfkirchen (Pécs) als Gastprofessor der Universität über das *Problem der ungarischen Rechtspflege*.

**Konrad Schönemann** †. Im Vorommer 1940 fiel der deutsche Historiker Prof. Dr. Konrad Schönemann auf dem Felde der Ehre. Seinen Heimgang muss auch unsere Zeitschrift schmerzlich zur Kenntnis nehmen, die der Förderung und Vertiefung deutsch-ungarischer geistiger Zusammenarbeit dient. Denn Konrad Schönemann war ein anerkannter Fachmann der geschichtlichen Zusammenhänge zwischen Deutschtum und Ungartum, der an die Lösung der ihm gestellten Aufgaben mit gediegenem ungarischen Sprachkönnen und vollständiger Kenntnis des einschlägigen Quellenmaterials und Schrifttums heranging. Durch seine slawischen und rumänischen Sprachkenntnisse war er indessen auch in der Geschichte der südosteuropäischen Staaten auffallend bewandert. Es versteht sich von selbst, dass dieses umfassende Wissen seinen geschichtlichen Studien stets die grösste Aufmerksamkeit der Fachkreise sicherte. Im Mittelpunkt seiner Tätigkeit stand das Schicksal des geschichtlichen Auslandsdeutschtums; mit grösster Sorgfalt und Hingabe untersuchte er den Einfluss mittelalterlicher deutscher Kolonisten auf das Kulturschaffen der Länder, in denen sie sich niederliessen. Es genügt hier auf seine grosszügigen Arbeiten über *Die Deutschen in Ungarn bis zum 12. Jahrhundert* und *Die Entstehung des Städtewesens in Südosteuropa* hinzuweisen, die bei ihrem Erscheinen grosses Aufsehen erregten.

Wohl riefen seine Feststellungen zuweilen scharfen Widerspruch hervor, doch wirkten sie auf die geschichtliche Forschung stets befruchtend, da sie zu einer möglichst vielseitigen Beleuchtung der von ihm gestellten Fragen Anlass gaben. Das ausserordentliche sachliche Können, das die wissenschaftliche Tätigkeit Schönemanns kennzeichnete, und das seinem Namen stets Achtung erwarb, wird in absehbarer Zeit kaum zu ersetzen sein. Sein Tod ist auch für die ungarische Geschichtswissenschaft ein schmerzlicher Verlust.

**Das Deutsche Institut der Universität Budapest** veröffentlichte vor wenigen Tagen den VII. Band seines *Literaturwissenschaftlichen Jahrbuches* (1941). Der stattliche Band (454 S.) enthält die Arbeit von Helene Markó über *Josef II. und die Siebenbürger Sachsen*; zwei Monographien, *Der romantische Roman* von Margarete Várkonyi und *Der Generationsroman* von Rosa Istóka-Mein, sowie die Studie von Alexander Lakos über den Aufklärungspedagogen und Agrarreformer *Samuel Tessedik und seine Beziehungen zum deutschen Geistesleben* und die Biographie der *Baronin Podmaniczky Julie Charpentier* von Clarisse Derka. Den in ungarischer Sprache geschriebenen Beiträgen sind deutsche Auszüge beigelegt.

**Die Monatshefte für Auswärtige Politik über die Veröffentlichung des ungarischen Aussenministeriums.** Das Dezemberheft 1940 der Monatschrift des Deutschen Institutes für Aussenpolitische Forschung Berlin, würdigt in warmen Worten den 1939 erschienenen I. Bd. der von F. Deák und D. Ujváry besorgten Aktenveröffentlichung *Papers and Documents relating to the Foreign Relations of*

*Hungary.* Der Band enthält das Aktenmaterial zur auswärtigen Politik Ungarns in den Jahren 1919—20. entsprechend dem Beschluss der ungarischen Regierung, jährlich stets das Material über die diplomatische Tätigkeit vor 20 Jahren zu veröffentlichen. „Die politische Wissenschaft“ — heisst es in den *Monatsheften für Auswärtige Politik* — „begrüssst dankbar diese neue Aktenveröffentlichung, mit der die ungarische Regierung, dem Beispiel anderer Länder folgend, ein reiches und sehr interessantes Material für die Erforschung der Nachkriegsgeschichte erschliesst; den rund 900 Aktenstücken des vorliegenden Bandes ist im Anhang das Tagebuch beigefügt, das der jetzige ungarische Aussenminister als Sekretär bei den Friedensverhandlungen 1920 geführt hat. Die Auswertung der sehr sauberen und sorgfältigen Ausgabe ist durch Übersetzung der ungarischen Texte und durch eingehende Register wesentlich erleichtert.“

**Ungarnnummer der Essener Nationalzeitung.** Die *Essener Nationalzeitung* brachte in ihrer Nummer vom 26. Januar eine besondere Beilage über die Aufbaupolitik im neuen Ungarn. Die Beilage enthält Erklärungen führender Männer der ungarischen Politik und Wirtschaft über Fragen, die sich aus der Neuordnung Europas für das Ungartum ergeben. Ausserdem enthält die Beilage eine gute Karte Ungarns, das Bildnis des Herrn Reichsverwesers sowie mehrere Bilder aus der ungarischen Hauptstadt und ungarischen Landschaften. Wir heben aus dem Inhalt der Beilage das Geleitwort des ungarischen Gesandten in Berlin, *Sztójay* hervor: „Zu dem grossen Aufbauwerk des neuen Europa, dessen stählerne Träger jetzt von den Achsenmächten in heroischem Kampfe geschmiedet werden, leistet Ungarn seinen Beitrag.

Mit dem deutschen Volk durch traditionelle Freundschaft und die Waffenbrüderschaft des Weltkrieges, sowie durch seinen Anschluss an den Dreimächtepakt engstens verbunden, verfolgt Ungarn den Kampf Deutschlands mit innigster Anteilnahme und stellt sich ohne jeden Vorbehalt in die Reihe der Aufbauwilligen, die unter der Führung des grossen Deutschen Reiches schon jetzt die Grundsteine des neuen Europa legen, das nach dem Siege der deutschen Waffen, von dem ich felsenfest überzeugt bin, seine endgültige Gestaltung finden wird.“

**Die ungarische Zeitschrift für auswärtige Politik.** Im Januar 1941 trat die einzige wissenschaftliche Zeitschrift Ungarns für auswärtige Politik *Külügyi Szemle* („Aussenpolitische Rundschau“) ihren 18. Jahrgang an. Sie erfüllt durch die aussenpolitische Erziehung der ungarischen Öffentlichkeit, die sie zunächst durch Behandlung grundsätzlicher Fragen erzielt, eine Aufgabe von entscheidender Bedeutung. Anfangs eine Vierteljahrsschrift, erscheint nun die Zeitschrift zweimonatlich in erneuerter Form und mit beträchtlich erweitertem Inhalt (Umfang des Jahrganges etwa 600 S.). Aus einem Vergleich der Zeitschrift mit den Blättern anderer Nationen für auswärtige Politik ergibt sich, dass die *Külügyi Szemle* den *Monatsheften für Auswärtige Politik* am nächsten steht. Besonders wertvoll ist die *Rundschau* der Zeitschrift, in der Ereignisse der Weltpolitik, sowie Fragen des internationalen Rechtes, der Minderheiten, der Weltwirtschaft, der zwischenstaatlichen Zusammenarbeit u. a. m. behandelt werden. Mit besonders lebhaftem Interesse verfolgt die Zeitschrift die Ereignisse der deutschen auswärtigen Politik und die Neuerscheinungen des einschlägigen Schrifttums.

**Der Retter Europas.** Etwa so liesse sich der ungarische Titel des Buches ins Deutsche übersetzen, das von Koloman Ráttkay, dem Hauptschriftleiter des deutschfreundlichen Tageblattes *Magyarság* innerhalb eines halben Jahres bereits in zweiter Auflage herauskam und demnächst auch in deutscher und italienischer Übersetzung erscheinen wird. Das Buch zerfällt in 2 Teile: der erste, weit umfangreichere Teil behandelt das Werk Adolf Hitlers im Rahmen der gesamteuropäischen Entwicklung, der zweite, seinem Inhalte nach vollkommen neue Teil die Erklärungen des Führers über Ungarn und Ungartum, sowie die Stellung der ungarischen Öffentlichkeit zum Nationalsozialismus. Von besonderer Wichtigkeit ist in dem Werke der ausführliche Hinweis darauf, welchen Aufschwung die ungarische Landwirtschaft von dem Sieg des nationalsozialistischen Deutschlands zu erhoffen hat.

### **Ruf nach deutschem Schrifttum.**

Unter diesem Titel würdigt die *Berliner Börsenzeitung* (Abend-Ausgabe 4. Februar 1941.) eingehend den im Februarheft unserer Zeitschrift erschienenen Aufsatz von Johann Kovács *Deutsche Dichtung — Ungarisches Publikum*. Mit grosser Freude stellt das Blatt fest, das vom Verf. die Erschliessung neuer deutscher volkhafter Dichtung für das ungarische Publikum durch gediegene Übersetzungen gefordert wird. Wir dürfen mit Genugtuung darauf hinweisen, dass die Bekanntmachung neuer deutscher Dichtung in Ungarn bereits wirksam eingesetzt hat.

**Colin Ross in Budapest.** Gelegentlich der Aufführung seines grossen Films über *Das neue Asien* weilte der bekannte deutsche Weltreisende Colin Ross in der ungarischen Hauptstadt. Er fand in der ungarischen Öffentlichkeit überaus warme Aufnahme. Die

Presse berichtete ausführlich über seine bisherige Tätigkeit und wies nachdrücklich auf seine Bedeutung hin, indem sie ihn neben *Sven Hedin* und *Ossendowski* stellte. Mit besonderem Interesse wurden seine Erklärungen für die Presse entgegengenommen, in denen er auf die umwälzende Bedeutung des gewaltig erstarkenden Japans und der Mandschurei für die Neugestaltung des fernen Ostens aufmerksam machte.

**Den Südosten kennen lernen.** Unter diesem Titel bringt die *Frankfurter Zeitung* (19. Dez. 1940.) von ihrem Budapester Korrespondenten Nb. einen ernstesten, verantwortungsvollen Aufsatz, in dem vor allem auf den noch immer stark fühlbaren Mangel an wirklich zuverlässigen Kenntnissen in der Südostenfrage hingewiesen wird. Aus den beachtenswerten Ausführungen des Artikels seien folgende Abschnitte hervorgehoben: Die noch immer mangelhafte Kenntnis des Südostens „liegt teils am Gegenstand, teils an denen, die sich mit ihm beschäftigen. Die andere Rasse, der Einschlag des Orients und die Jahrhunderte der Geschichtslosigkeit dieser Völker haben gewiss eigenartige und uns fremde Erscheinungen hervorgebracht; sie zu kennen und zu verstehen, bedarf es eines besonderen Masses von Studium und Einfühlung. Zugleich gibt es weniger Leute, die sich in die Verhältnisse von Staaten mit zehn Millionen Einwohnern versetzen, als solche, die keine Mühe scheuen, alles über eine grosse geschichtliche Kulturnation zu erfahren. Darum ist weniger forschende und klärende Vorarbeit in diesen Ländern geleistet worden, als bei den grossen Kulturnationen. Es gehört mehr Geduld und Selbstlosigkeit dazu, sich mit einem kleinen Lande zu beschäftigen, für das sich doch nur eine beschränkte Anzahl von Menschen interessieren wird. Und dennoch wäre es ein grosser

Irrtum zu glauben, dass man, um ein Land mit zehn Millionen Einwohnern kennenzulernen, nur den zehnten Teil der Zeit für ein Land mit hundert Millionen brauchte. Eher das Gegenteil ist richtig. Denn die Probleme liegen im einen Falle genau so kompliziert wie im anderen, aber da sich alles in einem kleineren Raum abspielt, vollzieht sich die Auseinandersetzung über sie und ihre Klärung mehr in einem geschlossenen Kreise als in der Öffentlichkeit, und es wird schwerer, zum Wesentlichen vorzudringen. Die Literatur über den Südosten und seine einzelnen Länder spiegelt am besten wieder, wie es heute um die Kenntnis des Südostens bestellt ist. An Büchertiteln und Neuerscheinungen ist kein Mangel, denn der Südosten ist in Mode gekommen, jeder will sich über ihn unterrichten, und allzu viele wollten ihn selbst entdecken und ihre Entdeckungen in der Form von Büchern weiterleiten. Wie wenig Substanzielles findet sich aber in dieser Flut von Literatur! Es ist beklagenswert, dass sich allzu viele für berechtigt halten, nach einer mehr oder weniger kurzen Reise etwa durch Jugoslawien, mit einigen Eindrücken und Notizen und einem grossen Paket Material, das die amtlichen Stellen ihnen entgegenkommend überlassen hatten, zur Abfassung eines Buches zu schreiten. Es entstanden so Bücher, die geradezu den negativen Wert hatten, dass sie die gierig nach diesen Büchern greifenden Wissensbegie-

rigen enttäuschten und diese die Schuld an der Enttäuschung dem farblosen Gegenstand anstatt der oberflächlichen Darstellung zur Last legten. So gibt es in der grossen neuen Literatur über die Südostländer nur wenig, das wesentlich wäre, und man tut auch heute noch am besten daran, zurückzugreifen auf ältere und gelehrte Arbeiten, die den Stempel der eindringlichen deutschen Forschung an sich haben. Natürlich gibt es auch heute zahlreiche Deutsche, die wirkliche Kenner der südosteuropäischen Länder und Völker sind; aber der verlegerische Bedarf nach einschlägigen Büchern wird zum grossen Teile nicht von ihnen befriedigt. Die wirkliche und eindringliche Bekanntschaft werden freilich weder die Bücher, noch die Ausländer vermitteln können, sondern nur die Beziehung zu dem Lande und seinen Menschen selbst. Doch um diese vorzubereiten und zu erleichtern, kann die Vermittlung der Bücher und der Eindrücke und Kenntnisse anderer Ausländer grosse Dienste leisten. Die auf eine neue Grundlage gestellten Beziehungen zwischen Deutschland und dem Südosten werden gewiss mit der Zeit auch in einem entsprechenden Schrifttum ihren Niederschlag finden, das auf der Grundlage einer vertieften Kenntnis aufgebaut ist und seinerseits dazu beiträgt, dass man in Deutschland den Südosten wirklich kennenlernt.“

# UNGARISCH-DEUTSCHE GESELLSCHAFT

## Gesellige Klubnachmittage der Ungarisch-Deutschen Gesellschaft.

Auf Anregung des Präsidenten der Gesellschaft, Geheimrat Andreas von *Tasnádi Nagy* und des Generalsekretärs Prof. Alexander *Varga von Kibéd* veranstaltet die Gesellschaft jeden Monat gesellige Nachmittage in regelmässiger Folge. Man ging dabei von der richtigen Erkenntnis aus, dass die U.-D. G. bei ihrer Gründung sich eigentlich das Ziel gesteckt habe, alle Belange der ungarisch-deutschen Freundschaft zu fördern. Die Gesellschaft bot den nach Budapest kommenden reichsdeutschen Gelehrten, Politikern oder sonstigen führenden Persönlichkeiten des deutschen geistigen Lebens in der ungarischen Hauptstadt ein Vortragspodium. Sowohl von reichsdeutscher, als auch von ungarischer Seite wurde wiederholt der Wunsch ausgesprochen, dass ein gesellschaftlicher Rahmen geschaffen werden soll, zwecks zwangloser Aussprache über gemeinsame Probleme und zur Anknüpfung sowohl wirtschaftlicher, als auch geistiger Beziehungen. Die erste gesellige Veranstaltung fand in einem Sondersaal des Landeskasinos am 14. Januar unter Beteiligung prominenter Vertreter des ungarischen öffentlichen Lebens und der Budapester reichsdeutschen Kolonie statt. Die zweite gesellige Veranstaltung am 11. Februar gestaltete sich durch die Anwesenheit der zur Eröffnung des *Deutschen Wissenschaftlichen Institutes in Budapest* eingetroffenen reichsdeutschen Persönlichkeiten zu einer besonders warmen Feier deutsch-ungarischer Freundschaft

## Filmmatinee der U.-D. G.

Die U.-D. G. beschloss im Einvernehmen mit dem Lichtspieltheater *Urania* monatlich eine Filmmatinee zu veranstalten, um der ungarischen Öffentlichkeit Ergebnisse und Errungenschaften des deutschen Kulturlebens auch im lebendigen Bilde zu zeigen. Die erste Veranstaltung fand am 12. Januar unter Beteiligung hervorragender Persönlichkeiten des ungarischen öffentlichen Lebens und der reichsdeutschen Kolonie in Budapest statt. Nach der Eröffnungsrede des Mitpräsidenten der U.-D. G. Staatssekretär Dr. Alois *Kovács* kamen Filme über technische Erfindungen, die Erzeugung von Ersatzstoffen, sowie über die militärischen Erfolge der deutschen Wehrmacht im Jahre 1940 zur Aufführung. Das Publikum, das das Theater bis zum letzten Platz füllte, nahm die Darbietungen mit lebhaftem Interesse entgegen, unterbrach die Aufführung wiederholt durch Beifallsbezeugungen und feierte am Schluss der Veranstaltung mit aufrichtiger Wärme die deutsch-ungarische Freundschaft sowie den Führer des deutschen Volkes Adolf Hitler.

Die zweite Filmmatinee am 9. Februar wandte sich zunächst an die national gesinnte ungarische Arbeiterschaft. Nach der Eröffnungsrede des Reichstagsabgeordneten, Präsidenten der Ungarisch-Nationalen Arbeitszentrale und Ausschussmitgliedes der Ungarisch-Deutschen Gesellschaft *vitéz Béla Marton* kamen 3 Filme der Deutschen Arbeitsfront zur Aufführung. Die Darbietungen über die hohe Lebenshaltung der reichsdeutschen Arbeiterschaft von heute — *Schönheit*

der Arbeit, Schiff ohne Klassen, Arbeitskameraden-Sportkameraden — üben auf die zahlreich erschienene ungarische Arbeiterschaft tiefen Eindruck aus.

**Der wissenschaftliche Ausschuss der U.-D. G.** unter dem Vorsitz von Prof. vitéz Dr. Theo *Surányi-Unger* trat im November 1940 zum erstenmal zu einer Sitzung zusammen, an der sich sämtliche Mitglieder des Ausschusses beteiligten. Das rege Interesse für die Arbeit des Ausschusses bezeugt auch der Umstand, dass sich zur Sitzung auch Mitglieder aus fernliegenden Universitätsstädten der Provinz in die Hauptstadt begaben.

Gegenstand der ersten Sitzung war die Zusammenstellung eines Arbeitsplanes für den Ausschuss, wobei namentlich die Sache der in Deutschland zu haltenden Gastvorträge zur Sprache kam. Bei der Bildung des wissenschaftlichen Ausschusses verfolgte die Gesellschaft die Absicht, die Pflege deutsch-ungarischer wissenschaftlicher Beziehungen einem besonderen Organ anzuvertrauen, und die Lösung der einschlägigen Fragen in die Hände bewährter Fachmänner zu legen. Der wissenschaftliche Ausschuss verfolgt die Gastvorträge in Deutschland und Ungarn mit reger Aufmerksamkeit und will die amtliche Kulturarbeit der Regierung, die zunächst auf den Austausch von Vorträgen gerichtet ist, so weit sie das deutsch-ungarische Kulturabkommen gewährleistet, durch besondere Gastvortragsreisen ergänzen.

Indessen befasste sich der Ausschuss nicht nur mit dem weiteren Ausbau von Gastvorträgen, sondern wandte sich auch anderen Teilgebieten der wissenschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Ungarn zu. Es wurde ein Plan zur Herausgabe einer *Schriftenreihe* entworfen, in der

vor allem junge ungarische Gelehrte, die als Stipendiaten in Deutschland studierten, zeitgemässe ungarische Fragen der deutschen Öffentlichkeit erschliessen sollen. Auf diese Weise will der Ausschuss neben dem Ausbau von Gastvorträgen der Sache der deutsch-ungarischen wissenschaftlichen Zusammenarbeit auch durch das Schrifttum dienen.

In der am 25. Januar gehaltenen Sitzung des Ausschusses wurden teils über die nach Deutschland zu Gastvorträgen zu entsendenden Persönlichkeiten, teils auch über den Inhalt der ersten Hefte der zu veröffentlichenden Schriftenreihe Beschlüsse gefasst.

**Die Jugendgruppe der U.-D. G.** und der Abiturientenverein der Reichsdeutschen Schule in Budapest veranstaltete im November 1940 seine erste Abendzusammenkunft im Gasthof Bellevue, dem eine wohlgelungene Tanzunterhaltung folgte. Eine besondere Freude bereitete den Mitgliedern durch seine Teilnahme an der Zusammenkunft Wilhelm *Szigethy*, Leiter der *Ungarischen Nationalfront in Berlin*, der zu den Mitgliedern der Jugendgruppe seit ihrem Aufenthalt in Berlin innige freundschaftliche Beziehungen unterhält. Die gemeinsamen Abendzusammenkünfte der Jugendgruppe und des Abiturientenvereins sollen in kürzeren Zeitabständen wiederholt werden.

**Kulturen in Begegnung miteinander.** Die Vorlesung des bekannten Philosophen der Universität Berlin, Eduard *Spranger*, die er unter diesem Titel im Frühjahr 1940 in der U.-D. G. hielt, erschien nun in der Schriftenreihe der U.-D. G. in ungarischer Sprache übersetzt von Dr. Ladislaus *Faragó*.

## INHALT DES MÄRZHEFTES 1941.

Die Eröffnung des Deutschen Wissenschaftlichen Institutes in Budapest. Begrüßungsworte und Ansprachen von <i>Anton Schütz</i> , <i>Otto von Erdmannsdorff</i> , <i>Fritz von Twardowski</i> , <i>Werner Zschintzsch</i> und <i>Bálint Hóman</i> . Vorlesung von <i>Hans Freyer</i> (mit 3 Bildern)	129
Werden und Wesen der deutsch—ungarischen Schicksalsgemeinschaft. Von <i>Stefan Révay</i> .....	154
Das japanisch—ungarische Kulturabkommen. Von <i>Géza von Paikert</i> .....	159
Ungarische Denkmäler in Jugoslawien. Von <i>Josef Révay</i> (mit 6 Bildern) .....	163
Deutsche und ungarische Sozialpolitik. <i>Gesellschaftliche Grundlagen</i> . Von <i>Elemér von Buócz</i> .....	172
Auf <i>Eliä Flammenwagen</i> . Gedicht von <i>Andreas Ady</i> , übersetzt von <i>Friedrich Lám</i> .....	178
Wie soll ich dich nennen? Gedicht von <i>Alexander Petöfi</i> , übersetzt von <i>Elsa Reitter Podhradszky</i> .....	179
Lenau. Gedicht von <i>Andreas Kozma</i> , übersetzt von <i>Friedrich Lám</i>	181
Gnade. Gedicht von <i>Alexander Reményik</i> , übersetzt von <i>Elsa Reitter Podhradszky</i> .....	183
Werke des ungarischen Bildhauers <i>Nikolaus Borsos</i> (5 Bilder) bei	180
<b>Rundschau</b>	
Grillparzer. — Die Grillparzer-Woche der Stadt Wien. — Ungarische Professoren in Deutschland. — <i>Konrad Schünemann</i> . † — Das Deutsche Institut der Universität Budapest. — Die Monatshefte für Auswärtige Politik über die Veröffentlichung des ungarischen Aussenministeriums. — Ungarnnummer der Essener Nationalzeitung. — Die ungarische Zeitschrift für auswärtige Politik. — Der Retter Europas. — Ruf nach deutschem Schrifttum. — <i>Colin Ross</i> in Budapest. — Den Südosten kennenlernen .....	184
<b>Ungarisch—Deutsche Gesellschaft</b>	
Gesellige Klubnachmittage der U. D. G. — Filmmatineen der U. D. G. Der wissenschaftliche Ausschuss der U. D. G. — Die Jugendgruppe der U. D. G. — Kulturen in Begegnung miteinander .....	190

### MITARBEITER DIESES HEFTES:

*Stefan Révay*, kön. ung. Major.

*Dr. Géza v. Paikert*, Sektionsrat, Leiter der Abteilung für kulturelle Beziehungen mit dem Ausland im kön. ung. Unterrichtsministerium, Verf. des Aufsatzes im Januarheft 1941: *Das deutsch—ungarische Kulturabkommen*.

*Dr. Josef Révay*, Schriftleiter der Monatschrift „Tükör“, vorzüglicher Kenner der römischen Literatur der Kaiserzeit.

*Dr. Elemér v. Buócz*, Ministerialreferent, Sekretär der Ungarisch—Deutschen Gesellschaft.

#### UNSERE DICHTER:

*Andreas Ady*, (1877—1919), der grösste Dichter des modernen Ungarn.

*Alexander Petöfi*, (1823—1849), der grösste ungarische Lyriker.

*Andreas Kozma*, (1861—1933), führende Persönlichkeit der konservativen Dichtung um die Jahrhundertwende.

*Alexander Reményik*, hervorragender ungarischer Dichter Siebenbürgens von heute.

Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber: *Béla Pukánszky*.

36.295. — Königl. Ung. Universitäts-Druckerei, Budapest. (V.: *Richard Thiering*.)

## DIE SCHRIFTENREIHE DER UNGARISCH-DEUTSCHEN GESELLSCHAFT

herausgegeben von Generalsekretär Prof. *Alexander Varga v. Kibéd* bildet die natürliche Ergänzung unserer Zeitschrift im Sinne des Arbeitsprogramms der Gesellschaft. Während die Monatschrift **UNGARN** vor allem die Aufgabe hat ungarisches Land und Volk der deutschen Öffentlichkeit zu erschliessen, soll die in ungarischer Sprache erscheinende **SCHRIFTENREIHE** das Gedankengut des neuen Deutschlands — zunächst durch die Veröffentlichung von Vorträgen führender deutscher Persönlichkeiten, die diese in der Ungarisch-Deutschen Gesellschaft hielten, — der breitesten Schicht ungarischer Leser vermitteln und dadurch an der ideellen Annäherung von Deutschland und Ungarn fördernd und vertiefend mitwirken.

### Bisher erschienene Hefte der SCHRIFTENREIHE:

1. *Darré, R. W.*: A Német Birodalom és a délkelet-európai államok együttműködése a mezőgazdaság terén (Zusammenarbeit zwischen dem Reich und den südosteuropäischen Staaten auf landwirtschaftlichem Gebiet). 1940 ..... P 1.—

2. *Von Cochenhausen, F.*: Német katonai szellem a multban és jelenben (Deutsches Soldatentum in der Geschichte und Gegenwart). 1940 ..... P 1.—

3. *Spranger, E.*: Kultúrák találkozásáról (Kulturen in Begegnung miteinander). 1940 ..... P 1.—

4. *Hóman B.*: Német-magyar sorsközösség. 1941 ..... 1 P.—

